

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 8, 9, 10
AUG., SEPT., OKT. 1988
40. JAHRGANG

Information

Probleme, Experimente, Menschen:

*Die internationale
Konferenz in Caux 1988*

Wandel in Sicht



Wandel in Sicht

THEMEN

Mittelmeer – Meer der Begegnung	4 + 5
Jugend: Neue Trends in der Gesellschaft auslösen	6 + 7
Sind Wirtschaft und Ethik unvereinbar?	9 + 10
Schöpfung bewahren	14
Gesundheit und Familie	15
Wandel in den Städten breitet sich aus	20 + 21

EREIGNISSE

50 Jahre Moralische Aufrüstung – Pressekommentare	3
Drittes Gespräch am Runden Tisch: Handelsschranken	10
Theaterpremiere – «Liberation» von Hugh S. Williams	13
Treffpunkt für Asien und Afrika	16 + 17
Am Sonntag, dem 7. August...	19

EINDRÜCKE – PERSÖNLICHES

Japan: Zu Besuch beim Firmenchef von Canon	8
Unentdecktes in der Ehe	11
David Larsen vom Volk der Dakota	18
Pionier einer Taxi-Genossenschaft in Rio de Janeiro	20
Ein Schweizer und sein Geld	23

ZUM NACHDENKEN

Änderung, wie ein Finanzexperte sie sieht	14 + 15
-------------------------------------------	---------

DER MEDIENMARKT

Literaturhinweis	16 + 23
«Dynamik aus der Stille» in dritter Auflage	24

Zu Beginn der Tagungen waren es die Anrainer des Mittelmeers, die sich in der relativen Sommerkühle auf 1000 m ü. M. in Caux trafen. Sie verliessen die von andern so begehrte Urlaubsgegend – die von ihnen geliebte und teils unkämpfte Heimat –, um auf dem Berg einander zuzuhören. «Das Unmögliche scheint hier möglich zu werden», bemerkte ein Europaparlamentarier.

Caux – ein Ort der Begegnung auch mit Menschen aus sozialistischen Staaten, wo derzeit neue Wege erprobt werden. Sowjetische und chinesische Diplomaten waren während des Sommers in Caux zu Besuch. «Was hier gesagt wird, ist einfach, aber wahr», stellte einer dieser Besucher fest, der mit seiner Familie gekommen war.

Später waren es Wissenschaftler, Kirchenleute und Politiker, die sich zum Thema «Bewahrung der Schöpfung» mit Kardinal Franz König trafen. Die Anliegen grüner Umweltschützer und die der Äbtissin eines Zisterzienserklosters fanden ihren Einklang in der gemeinsamen Sicht der Aufgabe des Menschen gegenüber der Natur.

Vertreter aus Städten aller Erdteile trafen sich Anfang August, um einander Lösungsmodelle mitzuteilen und gegenseitig zu helfen, die grossen Fragen anzupacken, die mit der Versauerung einhergehen. Wirtschaftsvertreter Japans, der USA und Europas sprachen am «Runden Tisch» über ihre gemeinsame Verantwortung für die Welt.

Teilnehmer trafen möglicherweise mit ihnen ganz unbekanntem Leuten zur Mahlzeit zusammen oder hatten die Gelegenheit, einer Arbeitsmannschaft beizutreten, wo etwa gemeinsam für die anderen Anwesenden das Essen zubereitet oder serviert wurde. Auch hier bot sich vielfach Gelegenheit zu wertvollen Gesprächen. Ort der Begegnung waren aber auch die Gruppen, wo einmal pro Tag Ideen und Erfahrungen konfrontiert wurden.

Sehr unterschiedliche Menschen treffen zu diesen Konferenzen ein: Junge, Kranke, Entscheidungsträger, Flüchtlinge, Experten, Einzelstehende oder Familien. Dabei zählt nicht so sehr, wer man ist, als wohin man sich im Leben bewegt.

Wer nach Caux kommt, begegnet nicht nur verschiedensten Menschen, er begegnet auch sich selbst. Die Konferenzpausen, die stillen Bänke mit dem herrlichen Blick auf den Genfersee geben die Möglichkeit dazu. Und schliesslich geht es um die Begegnung mit der schöpferischen Stille vor Tagesbeginn. In diesem fortwährenden Lehrgang des Horchens auf die göttliche Inspiration, Quelle des Friedens, der Freude und des echten Fortschritts. Einige der vielen Begegnungen, Erlebnisse und Berichte des vergangenen Sommers sind in dieser Ausgabe zusammengestellt.

Was will die Moralische Aufrüstung?

Moralische Aufrüstung bedeutet die Entscheidung, an einer Veränderung der Welt mitzuwirken, die mit einem selbst beginnt.

Sie wurzelt in einer Verpflichtung, den Willen Gottes zu suchen, ihm zu gehorchen und im Licht seiner absoluten Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Uneigennützigkeit und Liebe zu leben.

Solche Entscheidungen führen oft in allen Erdteilen zu einflussreichen Initiativen und Aktionen im privaten und gesellschaftlichen Bereich.

Das Redaktionsteam dankt Martin-Eckart Fuchs, Ulrike Ott und Helene Pick für Ihre Mitarbeit an dieser Ausgabe

Fotos: Azzopardi, Channer, Helps, Holme, Lasserre, Maillefer, Sherman, Spreng, Strong

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Marianne Spreng

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland m.wmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 32.—, Deutschland: DM 42.—, übrige Länder: sFr. 37.—

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680-8, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: BUGRA SUISSE Buechler Grafino AG, 3084 Wabern-Bern



Das frühere Hotel Caux-Palace, seit 1946 Tagungsort für Tausende aus aller Welt

Die Schweizer Presse widmete den 50 Jahren der Moralischen Aufrüstung und dem Konferenzgeschehen in Caux im Laufe der zwei Konferenzmonate über fünfundzwanzig Artikel. Am 8. September berichtete das Schweizer Fernsehen (TSR) im Rahmen seiner französischen Abendnachrichten in einem gut dreiminütigen Beitrag über «50 Jahre Moralische Aufrüstung – eine grosszügige Idee, die weiterlebt».

Die norwegische Zeitung **Aftenposten** berichtete am 10. August vier-spaltig unter der Überschrift «Norwegische Jugend mit Hoffnung für eine bessere Welt» über das Jugendforum in Caux. Sie brachte am 1. September wiederum auf vier Spalten einen Artikel über die Wirtschaftskonferenz Ende August. Unter dem Titel «Sind Wirtschaft und Ethik vereinbar?» unterstreicht der Autor die Bedeutung dieser Frage und äussert den Wunsch, dass diese nicht nur in Caux, sondern auch in Norwegen systematisch weiterbehandelt würde.

In der **Japan Times** und der **New York City Tribune** sowie der belgischen und französischen Presse erschienen Berichte und Kommentare. Das in Caux behandelte Thema «Wandel in den Städten» fand in mehreren Schweizer Zeitungen ein besonderes Echo.

24 Heures, die grösste Tageszeitung der französischen Schweiz, schrieb: «Die Moralische Aufrüstung studiert das Leben in den Städten. In erster Linie geht es um den Menschen.» Der Journalist fährt fort: «Die Teilnehmer stellten fest, dass sich die Probleme im grossen und ganzen in Atlanta, Bombay, Tokio oder Newcastle ähnlich sind: Arbeitslosigkeit, Rassismus und Überbevölkerung heben sich ab. Aber es war auch zu hören, dass städtebauliche oder soziale Massnahmen selten die Lösung brachten, da sie oft ebenso ausweglos enden wie die Ausbrüche von Zorn und Gewalt. Für die Moralische Aufrüstung ist einzig das persönliche Engagement wirksam. Sie empfiehlt die Methode der direkten Kontakte bis hin zu den Entscheidungsträgern.»

La Libre Belgique brachte am 26. Juli unter dem Titel «Die Moralische Aufrüstung ist fünfzig Jahre alt» einen geschichtlichen Abriss und erwähnte auch einige der Schwierigkeiten, denen sich Katholiken in den fünfziger Jahren betreffend aktive Mitarbeit gegenübersehen. Der Autor fährt fort: «Seither hat der grundsätzliche und praktische Ökumenismus der Moralischen Aufrüstung zahlreiche Widersprüche ausmerzen können und einen gesunden Pluralismus gefördert. Heute ist sie offen für Menschen aller Glaubensrichtungen, in gegenseitiger Achtung und angesichts der gemeinsamen Aufgabe, eine bessere Zukunft zu gestalten.»

Die **New York City Tribune** zeichnet in ihrer Ausgabe vom 1. August ein exaktes Bild der Tätigkeiten der MRA. Über die diesjährigen Konferenzen in Caux schreibt sie: «Die Liste der Themen gleicht derjenigen einer Generalversammlung der Unesco, aber sie wird in einem ganz anderen Geist abgehalten (...), weil die Leute vor sich selbst ehrlich sein wollen, bevor sie die Weltprobleme behandeln.»

«50 Jahre im Dienst am Menschen, 50 Jahre im Dienst für den Frieden», mit diesen Worten begrüsst Jean-Pierre Schmidely, Präsident des Waadtländer Grossen Rates, die Teilnehmer der Konferenz für Moralische Aufrüstung in Caux, 50 Jahre nach dem Appell Frank Buchmans für «eine geistige und moralische Aufrüstung» im Jahre 1938. «Ein Jubilar, der auf sein Alter stolz sein kann und es nicht zu verheimlichen braucht», fügte Schmidely bei. Unter den 400 Anwesenden befanden sich Vertreter des Schweizerischen Auswärtigen Amtes und zahlreicher ausländischer Botschaften in der Schweiz.

Pressekommentare

In der Pariser Tageszeitung **Le Monde** schliesslich erschien am 20. Juli ein fundierter Artikel, der seitdem etliche Zuschriften ausgelöst hat. «Seit 1946 wird in Caux ein Gewebe von unzähligen Verbindungen geknüpft, eine Art inoffizielle, scheinbar in Vergessenheit geratene Diplomatie, die mehr auf die Sprache des Herzens als auf die Feuerkraft der Waffen zählt, um Konflikte zu lösen und Völker einander näher zu bringen», schreibt Henri Tincq, Redaktor im Ressort Religion. «Mit fünfzig Jahren erfreut sich die Moralische Aufrüstung einer guten Gesundheit und zieht gut und gern bis zu 3000 Menschen jährlich nach Caux.

Aber der Name verwirrt, da heute das Gespräch über Abrüstung in Mode ist. Ihr geht es nicht um Moralpredigten, wie sie jenseits des Atlantiks gehalten werden. Die Moralische Aufrüstung hat nichts Militärisches an sich und leistet sich sogar den Jux, auf jegliche hierarchische Struktur zu verzichten. Sie ist weder eine humanitäre Freiwilligenorganisation, noch ein Laienorden der Kirche oder ein Klub der guten internationalen Werke, sondern all dies zugleich. Moralische Aufrüstung ist mehr Trägerin einer Überzeugung als einer Aktion, denn, wie der Philosoph Gabriel Marcel es ausdrückte, zwischen «dem Persönlichen und dem Weltweiten» besteht keine grosse Kluft. Oder anders gesagt, es gibt keine soziale Veränderung der Welt ohne die persönliche Veränderung.»

Der Artikel endet mit dem Zitat eines französischen Verantwortlichen für Moralische Aufrüstung: «Eines der Mittel, den Gang der Geschichte zu verändern, besteht darin, dass man sich mit dem Kern der menschlichen Motivation befasst.» Und Henri Tincq schliesst mit der Feststellung: «Eine Überzeugung, die seit dem Jahre 1938 keine einzige Runzel bekommen hat.»



Der Golf von Neapel

Gemeinsames Anliegen

Vom 13. bis 18. Juli hatten über fünfzig Bürger aus zwölf Mittelmeerländern die Gelegenheit, sich mit einem Dutzend Europaparlamentariern, Vertretern des Europarates und EG-Beamten sowie diplomatischen Vertretern zweier Mittelmeerstaaten zu treffen, um sich mit ihnen eingehend über die Situation in ihrer Region zu unterhalten. Dieser zweite «Mittelmeerdialo g von Caux» fand wiederum auf Anregung des aus Florenz stammenden Europaparlamentariers Giovanni Bersani statt, der an der Eröffnungssitzung erklärte: «Dieser bevorzugte Ort kann uns helfen, Versöhnung und Dialog in unsere Gegend zu tragen, die seit viertausend Jahren Kriege und Konflikte erlebt hat, aber dazu bestimmt ist, Frieden zu verbreiten.»

Bersani und sein deutscher Kollege vom Europaparlament, Jochen van Aerssen, berichteten zu Beginn über den Stand der Arbeiten für eine «koordinierte Politik der Zusammenarbeit im Mittelmeerraum» bei den Institutionen in Strassburg und Brüssel. Diese Politik soll zu einem «Übereinkommen echter Solidarität» (Bersani) werden, so dass sich «die ganze Mittelmeerfamilie erneut ihrer Substanz bewusst wird» (van Aerssen).

Der inoffizielle Charakter des Treffens erleichterte Gespräche über heikle Themen – Medienpolitik, Wirtschaftsförderung, die beängstigende Verschmutzung des Mittelmeeres, Fischereirechte und die Frage der Gastarbeiter (achtzehn Millionen in Europa).

In Strassburg und Brüssel bleibt man in der Bearbeitung dieser Sachfragen oft stecken, weil regionale politische Konflikte zwischen Partnerstaaten die Zusammenarbeit verunmöglichen. Daher das Anliegen des Abgeordneten Bersani und anderer Teilnehmer, einige dieser Sachfragen zuerst auf inoffizieller Ebene anzugehen – zum Beispiel in Caux –, indem man die politischen Probleme vorerst ausklammert, um sich so näher kennenzulernen und eine Vertrauensgrundlage zu schaffen, die es später ermöglicht, heiklere politische Fragen gemeinsam zu behandeln.

Mehrfach wurde an das gemeinsame Erbe aller Bewohner des Mittelmeerraums erinnert, welches das Zusammenwachsen der Völker in diesem Raum entscheidend fördern könne. Tunesier, Israelis, Zyprioten und Maltesen wiesen auf die gemeinsamen Wurzeln der drei monotheistischen Religionen hin (siehe nebenstehenden Text).

Die Teilnehmer am Mittelmeerdialo g wollen ihre Gespräche einerseits in Caux und andererseits in regionalen Treffen weiterführen.

«Der Mensch ist der Feind dessen, was er nicht kennt»

Wir treffen uns hier in der Hoffnung, in der Zukunft aus den Völkern des Mittelmeers eine grosse Familie bilden zu können. Ich bin armenischer Abstammung und wohne im Libanon. «Der Mensch ist der Feind dessen, was er nicht kennt», besagt ein arabisches Sprichwort. Ich habe entdeckt, wie wenig wir Anrainer des gleichen Meeres, dieses *Mare Nostrum* mit seiner reichhaltigen Geschichte, voneinander wissen. Die schärfsten Konflikte in unserer Gegend haben zumindest teilweise einen religiösen Hintergrund, trotz der Tatsache, dass aus eben dieser Gegend die drei grossen monotheistischen Weltreligionen stammen, die alle dieselben Gebote vertreten.

Juden, Christen, Muslime, sie alle erkennen einen einzigen Gott an, sie alle kennen klare Hinweise hinsichtlich gut und böse. Im Geist von Caux, auf dem Weg der Ehrlichkeit, Reinheit, Uneigennützigkeit und vor allem der Liebe, kann diese innere Reise beginnen, auf der wir die Dämonen der Spaltung bekämpfen, andern Menschen mit ihrer Religion und ihrem Glauben näherkommen und sie kennenlernen können. Wenn wir diesen Weg begehen könnten, würden schon viele Schranken fallen, auch in Konfliktsituationen wie jener in Palästina oder Zypern. Denn im Geist von Caux kann die Religion nie ein Element der Spaltung werden, sondern ist immer ein Weg, der zusammenführt...

Termin festgesetzt

Ein Spruch des Propheten Mohammed sagt: «Alle Menschen sind Glieder der Familie Gottes, und am teuersten sind ihm jene, welchen den andern Familienmitgliedern am besten dienen.» Diese Worte



V.l.n.r. die im Text erwähnten Giovanni Bersani und Jochen van Aerssen sowie Khatchik Babikian im Gespräch mit weiteren Dialogteilnehmern

machen die Arroganz der Politiker zunichte, sind unabhängig vom Alleswissen der Wissenschaftler, erinnern uns alle an unser Schicksal als einzelne Menschen. Sie geben uns den Anstoss, einen inneren Weg zurückzulegen, auf dem wir unsere althergebrachten Haltungen und Meinungen neu überdenken müssen, in welchen wir so gerne als Mitglieder einer Volksgruppe, einer Familie oder der Bevölkerung eines Stadtteils verharren. In den Gesprächen der vergangenen Tage wurden erste Schritte erwähnt, die zur Zusammenarbeit und Verständigung unter den Mittelmeervölkern führen könnten. Wir haben bereits einen Termin festgesetzt, um weitere Erfahrungen und Meinungen auszutauschen und die in Caux beschlossenen Initiativen weiterzuentwickeln.

Eine dritte Dimension der Gespräche möchte ich unbedingt hier erwähnen: die Verantwortung und den Einsatz der Mitglieder der Europäischen Gemeinschaft in diesem Prozess. Wenn Männer wie

MEER DER BEGEGNUNG

Konrad Adenauer und Robert Schuman den Hauptanteil am Entstehen dieser Gemeinschaft hatten, so wurden sie doch wesentlich unterstützt durch die Gebete und Anregungen des Gründers der Moralischen Aufrüstung. Und diese wunderbare Erfahrung, dieser zuerst unmöglich scheinende Traum des Zusammenlebens und Zusammenwirkens, den unsere europäischen Freunde verwirklicht haben, sehnen wir heute für unsere Mittelmeerregion herbei. Es ist offensichtlich noch ein weiter Weg, aber wir können – wie hier gesagt wurde – mit den ersten Schritten der Änderung beginnen.

Khatchig D. Babikian, ehem. Minister, Libanon

Ein innerer Prozess

Ich bin als Franzose in Marrakesch aufgewachsen. Hatem ist Tunesier, hat aber beinahe die Hälfte seines Lebens in Frankreich verbracht. Wir gehören zwei verschiedenen Welten an, die einander allgemein weder wirklich verstehen noch sonderlich mögen. Unseres Erachtens liegt es an unserer Generation, diesen Zustand zu ändern. Hatem und ich haben uns einzeln und gemeinsam verpflichtet, zu dieser Veränderung beizutragen. Diese Verpflichtung ist das Ergebnis eines inneren Prozesses, den wir grösstenteils gemeinsam durchlaufen haben.

Während Jahren trafen wir uns einmal in der Woche nach Schulschluss oder am Wochenende zu einem Gedankenaustausch und besprachen alles mögliche: unsere Sorgen, unsere Erlebnisse, was uns gerade beschäftigte und unsere Zukunftspläne. Dennoch brauchte es zehn Jahre, bis wir das gegenseitige Vertrauen hatten, um einander gewisse tiefere Dinge offen zu sagen – wahrscheinlich, weil ich die Welt des Westens in mir herumtrug, Hatem aber die arabisch-muslimische.

Durch diese Freundschaft mit einem Araber und Muslimen habe ich als Franzose vieles gelernt: Zuerst einmal die Maghreb-Länder, die Welt, in der ich aufgewachsen bin, mit andern Augen zu sehen. Ich sah ein, dass ich sie mit den Augen der Franzosen in Marokko betrachtet hatte – einer Bevölkerung, die der arabischen Welt mit Vorurteilen und Überheblichkeit begegnet. Nachdem Hatem mich nach Tunesien eingeladen hatte, wusste ich sofort, was er empfindet und wie er seine Welt sieht. In Tunesien ging mir auch auf, wie gleichgültig ich mich dem gegenüber verhalten konnte, was er erlebte und vor allem durchlitt. Es war dieselbe gleichgültige Haltung, wie sie der Westen oft einnimmt. Auch meine Einstellung in ganz bestimmten Situationen bedurfte einer Überprüfung: Hatem hatte mich zum Beispiel für einen seiner Brüder um Hilfe gebeten; ich war mir hilflos vorgekommen und erinnere mich, gedacht zu haben: «Ich kann doch wirklich nicht für alles, was «die» bieten, geradestehen!» Mit «die» meinte ich «die Araber», wie die Franzosen sie während meiner Kindheit in Marrakesch sahen. Auch darüber habe ich mit Hatem offen gesprochen, weil ich meine Haltung tatsächlich ändern wollte. Man kann nie alles auf einmal lösen, aber man kann immer wieder ehrlich werden und seine Haltung ändern. Jedenfalls sind Hatem und ich uns durch all diese Erfahrungen viel nähergekommen.

Frédéric

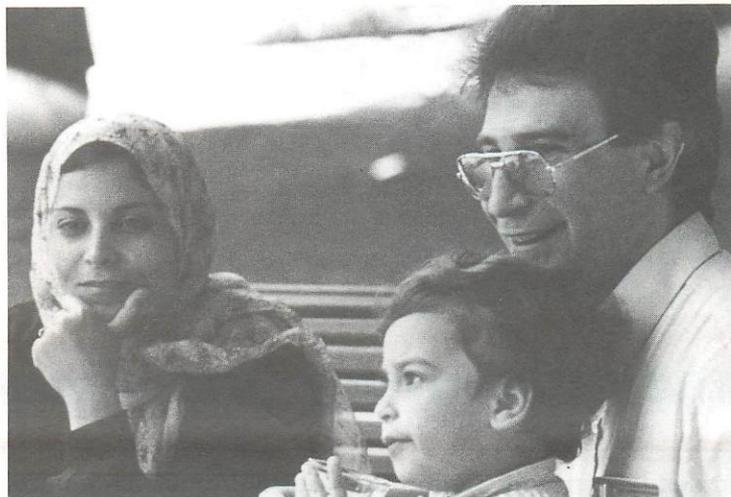
«Europa ist nicht entstanden, weil seine Völker sich ähnlich sind, sondern weil sie ihre Gegensätze haben. Wenn die Europäer ihre Feindschaften überwinden konnten, um aus ihrer blutigen Geschichte eine segensreiche Lehre zu ziehen, könnten das dann nicht auch die Mittelmeervölker? Wir gehören derselben Schicksalsgemeinschaft an, und dieser gemeinsame Nenner motiviert uns.»

Ein Teilnehmer am Mittelmeerdialo

Vorurteile?

Auch ich habe die Enttäuschungen jener erlebt, die glauben in Frankreich ihr Eldorado zu finden, aber nach wenigen Monaten dort merken, dass die Wirklichkeit ganz anders aussieht. Doch dank Frédéric und den Freunden der Moralischen Aufrüstung entdeckte ich, dass der Westen auch noch ein anderes Gesicht hat. Nach und nach wurde es für mich ein Vorrecht, als Araber und Muslim in diesem Teil der westlichen Welt zu leben. Dank unserer vertrauensvollen und offenen Beziehung wuchs in mir allmählich etwas wie eine Berufung, Brücken zu schlagen zwischen der westlich-christlichen und der östlich-muslimischen Welt.

Vor vier Jahren kehrte ich nach Tunesien zurück, wo ich seither unterrichtete und dabei feststellte, wie wichtig das,



Familie Akkari aus Tunesien

was ich in Frankreich erlebt hatte für mich geworden ist. Auch auf unserer Seite des Mittelmeers gibt es Vorurteile. Man sieht den Westen als eine materialistische Welt und hegt ebenso vorgefasste Meinungen, die freilich teilweise zutreffen. Oft muss ich meinen Freunden zu Hause erklären, dass es diesen Materialismus zwar gibt, aber daneben auch moralische und geistige Kräfte. Wenn wir wirklich Brücken schlagen wollen, müssen wir mit diesen Kräften zusammenarbeiten. So freut es mich jedesmal besonders, wenn von meinen verschlossensten Landsleuten einige ihre Meinung ändern und ihre Vorurteile aufgeben.

Hatem

Annäherung zwischen Familien

Durch die Heirat mit Hatem habe ich neue Ideen entdeckt. Mein Mann half mir, die Lehren des Korans in die Tat umzusetzen. Vor zwei Jahren lud er unsere französischen Freunde Frédéric und Nathalie nach Tunesien ein.

Ich habe mich gefreut, hier in Caux die Ideen der Moralischen Aufrüstung besser kennenzulernen und auch mit weiteren jungen Ehepaaren Freundschaft zu schliessen, obwohl wir so unterschiedlicher Herkunft sind. Ich glaube nämlich, dass sich die Annäherung unserer Länder über die Annäherung zwischen Familien vollzieht.

Rakia

Wenn die beiden Versammlungsleiter im letzten Moment in den vollen Saal stürmen, der eine auf einem Motorrad, der andere mit einem Kinderauto, oder am nächsten Morgen der eine den anderen in einem Reisekoffer anschleppt, könnte man sich schon fragen, was hier los sei.

Es war aber bloss der jeweilige geplante Einstieg für das erste «Treffen bei Tagesanbruch» während des diesjährigen Jugendforums in Caux, an dem 180 Jugendliche teilnahmen. Motorrad und Spielzeugauto illustrierten das Thema: Mit welchen Mitteln, wie schnell bewege ich mich im Leben? – und vor allem: In welche Richtung geht die Fahrt? Der eingepackte Kollege symbolisierte die Wichtigkeit, mit jemandem zusammenzuarbeiten, wenn man in der Schule, am Arbeitsplatz oder an der Universität neue Trends setzen will. Weitere empfohlene Ausrüstungsgegenstände waren die Bibel, ein Wecker (für die morgendliche Zeit der Stille), eine Rose (als Freundschaftszeichen für jene, für die man in Zukunft besser sorgen möchte)... Dann war auch die Rede von unnötigen Gepäckstücken und den Ketten, die ein für allemal zurückgelassen werden können. Auf diese lebhaften kurzen Einleitungen folgte täglich eine zwanzigminütige Zeit der Besinnung in der Stille.

Die Tagesthemen wurden im Tischgespräch

und vor allem in den zwölf Diskussionsgruppen wieder aufgenommen, welche sich auch gemeinsam in der praktischen Hausarbeit einsetzten und mit ihren Sketchen, Musik, Tanz und Pantomime die Nachmittags- und Abendprogramme belebten.

Am Abschlussmorgen begann das allgemeine Treffen mit einer längeren Zeit der Besinnung. Dann teilte einer nach dem andern seine Entscheidungen, Hoffnungen und Anliegen mit. Da war das holländische junge Mädchen, das «einen neuen Start» für sein Leben machen wollte. «Plötzlich fragte ich mich, welchen Sinn ich meinem Leben überhaupt gegeben habe, ob ich in meinen Freundschaften nicht vor allem die Anerkennung der andern gesucht habe, anstatt ihnen helfen zu können. Gott sagte mir deutlich: «Behalte dein Leben nicht für dich. Ich werde nicht mehr verlangen, als du geben kannst. Vertraue mir. Dein Problem sind deine Zweifel an dir selbst.» Nach einigem inneren Hin und Her ging ich in die Kapelle und bejahte Gottes Ruf auf den Knien.»

Die zwölf jungen Libanesen, die am Jugendforum teilnahmen, brachten die Realität des Leidens ihres Landes mit sich. Ihre Gegenwart trug wesentlich dazu bei, dass Allgemeinplätze und Oberflächliches keine Chance hatten.

JUGENDFORUM *In welcher Richtung*

re zu helfen. Er muss es sehr gut mit mir gemeint haben, denn als ich ihm das Buch mit allen meinen Einnahmen zeigte, nahm er seinen Stift und sagte: «Können wir streichen – und das auch.» Das heisst, er liess kurzerhand jene Einnahmen aus, die mir nicht nachgewiesen werden konnten.

Zu meiner Überraschung musste ich am Ende nichts nachzahlen und bekam sogar noch einen Teil meiner schon bezahlten Lohnsteuer zurück. Ich war erleichtert und dachte, ein Steuerberater müsse ja wohl wissen, was erlaubt sei und was nicht.

Aber das Ganze wollte mir keine Ruhe lassen. Ich spürte deutlich, dass etwas nicht in Ordnung war. So liess ich alles von einer neutralen Person nochmals ausrechnen, einer mir unbekanntem Finanzbeamtin. Es war ein ziemlicher Schock, als ich erfuhr, dass ich das Finanzamt um fast 800 DM betrogen hatte, also beinahe ein ganzes Monatsgehalt. Es kostete mich viel Überwindung, einen Brief an das Finanzamt zu schreiben und alle falschen Angaben zu berichtigen. Ich hörte immer eine Stimme in mir: «Es genügt doch auch, wenn du das nächste Mal ehrlich bist.» Weil ich wusste, dass es nicht mein Geld war, wollte ich es sogar für irgendeinen guten Zweck spenden.

Fast jeder nützt den Staat aus

Aus zwei Gründen entschied ich mich dann doch, diesen Brief zu schreiben. Erstens konnte ich meinen inneren Frieden Gott gegenüber wiederfinden, und zweitens empfinde ich die Unehrlichkeit in unserem Land als beinahe erdrückend. Fast jeder nützt den Staat aus, wo er nur kann. Wenn ich möchte, dass sich daran etwas ändert, muss ich selbst Verantwortung übernehmen und mit der Änderung bei mir anfangen, obwohl ich es schwierig finde, gegen den Strom zu schwimmen. Ich zögerte hauptsächlich deshalb, weil eine tiefe Angst in mir sass. Und diese irrationale Angst, etwas zu verlieren oder vollkommen ausgeliefert zu sein, fesselte mich innerlich. Aber sobald der Brief im Briefkasten war, spürte ich wieder eine echte innere Freiheit. Durch meinen Schritt, Gott alles auszuliefern, hat er meine Angst in Vertrauen umgewandelt.

Ulrike Brandt

Musikschule und Finanzamt

In den letzten zwei Jahren finanzierte ich mein Studium selbst, indem ich Klavierunterricht erteilte. Im ersten Jahr verdiente ich das meiste Geld im Privatunterricht und nur einen kleinen Teil in einer öffentlichen Musikschule. Am Ende des Jahres war mir klar, dass ich eine Einkommenssteuererklärung abgeben musste. Das Ganze war mir sehr unangenehm, und ich hatte

Angst, ich müsste eine für meine Verhältnisse sehr hohe Summe bezahlen. Fast alles, was ich verdiente, brauchte ich selbst zum Leben und hatte nur gerade genügend gespart, um meinen nächsten Aufenthalt in Caux zu finanzieren. Da ich keine Ahnung von Steuersachen hatte, bat ich den Vater einer meiner Schülerinnen, einen Steuerberater, mir beim Ausfüllen der Formula-



Französische Studenten im Gespräch mit einer Benediktiner-Äbtissin

geht die Fahrt?



Céleste aus Libanon

Die einen...

Ich komme aus dem Libanon und habe dort bis letztes Jahr gewohnt. Seither bin ich in Paris, um Jura zu studieren, weil mein Spezialfach im Libanon nicht belegt werden kann. Ich bin froh, dass ich hier sein kann und dass ich Najla hier getroffen habe, weil dieses Zusammentreffen mir die Augen geöffnet hat, für einiges in mir selbst, das falsch war.

Als ich Najla begegnete, wusste ich schon, dass sie aus dem Libanon stammt, aber in den USA wohnt. Ich hatte mich darauf gefreut, sie kennenzulernen. Ihr Arabisch-Akzent verriet mir, dass sie nicht wirklich Libanesin war. Ich sagte ihr, ihre Aussprache klinge wie jene der Palästinenser. Dann sah ich, dass sie ein Palästinenser-Abzeichen trug. «Ja», sagte sie,



Eine der Gesprächsgruppen bespricht das Tagesthema

«Ich bin Palästinenserin, aber ich bin auch Libanesin.» Nun war ich schon weniger begierig, mit ihr zu reden, denn wir Libanesen mögen die Palästinenser nicht, denn wir machen sie für den Ausbruch des Krieges verantwortlich, und sie kämpfen im Libanon gegen uns. Wir behalten diesen Hass immer im Herzen und geben ihnen die Schuld für den Krieg. In meiner Zeit der Stille dachte ich über all dies nach. Dabei kam mir der Gedanke: «Warum rennst du vor einem Mädchen weg, mit dem du vielleicht reden solltest, weil es dir etwas zu sagen hat und dich bereichern könnte? Vielleicht hat auch sie etwas auf dem Herzen, vielleicht leidet auch sie.» Also ging ich zu ihr hin, um mit ihr zu reden, und da sah ich, dass sie gar nicht so anders war als ich. Ich bat sie um Verzeihung, weil ich diese Vorurteile gegenüber den Palästinensern gehabt und gedacht hatte, sie seien alle schlecht, und weil ich nun einsah, dass dies nicht stimmt. Ich sagte ihr: «Auch wenn ich dich jetzt um Verzeihung bitte, heisst das nicht, dass ich vergesse, was meinem Volk geschehen ist.» Man kann nicht vergessen, denn die schmerzlichen Erfahrungen bleiben im Gedächtnis gespeichert.

Neuer Versuch

Aber man kann vergeben, und das ist wichtig. Ich erinnerte mich auch daran, dass Jesus, als er am Kreuz hing und litt, sagte: «Vater,

vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.» Und jetzt versuchen wir, die Zukunft besser zu gestalten, eine neue Beziehung zu beginnen, in der wir uns verstehen und zusammen herausfinden können, was getan werden kann, das unseren beiden Völkern zugute kommt. Denn auch die Palästinenser leiden nun in Palästina, und im Libanon wird gegen sie gekämpft.

Najla und ich haben vereinbart, dass wir einander schreiben werden, um vielleicht auch gemeinsam etwas für das bessere Verständnis zwischen unseren Völkern zu tun.

und die anderen

Als ich meinen Vater fragte, woher ich komme, was ich eigentlich sei, sagte er: «Du bist Araberin.»

Meine Eltern sind Palästinenser, ich habe einen libanesischen Pass. Jetzt lebe ich in den Vereinigten Staaten. Ich kam nach Caux, um mehr über Gott zu lernen und mehr über andere Menschen zu erfahren. Ich hatte nicht erwartet, hier so viele Libanesen zu treffen. Dies war sehr spannend für mich, und ich hatte auch etwas Angst. Ich komme mir nämlich oft sehr anders vor als sie. Ich spreche nicht dasselbe Französisch wie sie; sogar mein Arabisch ist nicht sehr gut. Aber trotz meiner Angst lag mir daran, sie zu treffen, denn obwohl ich den Krieg im Libanon nicht miterlebt habe, bin ich doch dort geboren, und das, was dort geschieht, schmerzt mich. So möchte ich meinen neuen Freunden hier sagen: Obwohl ich sehr weit weg wohne und nicht alles verstehe, was im Libanon vor sich geht, Sorge ich mich doch und mache mir Gedanken.

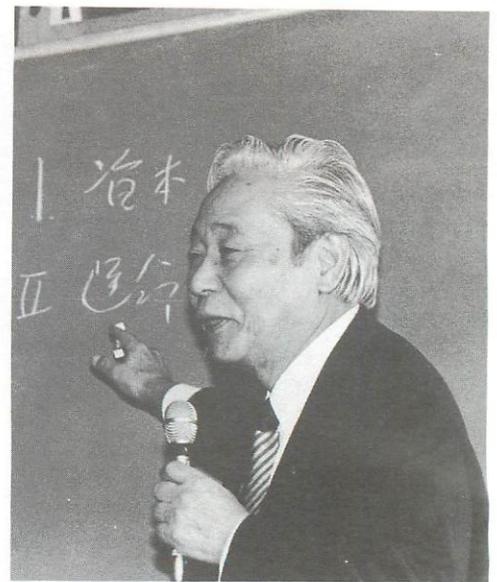
Es ist schwierig, als Araberin in der westlichen Welt zu leben, aber es ist auch ein Vorrecht, eine Brücke zwischen zwei Welten zu bilden. Im Gespräch mit den anderen Libanesen hier in Caux habe ich viel über mich selbst gelernt und auch über die Ursprünge des Konfliktes zwischen Palästinensern und Libanesen. Ich konnte auch meine arabischen Wurzeln stärken und habe neue Hoffnung für Frieden im Mittleren Osten gefunden.

Als in den westlichen Ländern vor 120 Jahren die industrielle Revolution ihren willkürlichen Verlauf nahm, schlug Japan bewusst eine neue Richtung ein. Diese Wende ist als «Meiji-Restoration» bekannt. Gleich einem verspäteten Teilnehmer an einem Langstreckenlauf konzentrierte Japan seinen Blick auf die besten Läufer im Rennen und war einzig und allein darauf bedacht, aufzuholen. Nach grossen Anstrengungen hat es heute denn auch fast alle überholt. Seitdem es niemanden mehr einzuholen gilt, stellen sich neue, unbekannte Fragen. Wie schnell weiterlaufen? Wohin führt das Rennen? Welches sind die nächsten Etappenziele? Mitten im wirtschaftlichen Erfolg fordern einige Japaner eine neue, nicht minder tiefgreifende Wende als jene vor 120 Jahren.

Die Debatte wird diesmal von Vertretern der Wirtschaft geführt. Sie suchen nach einer neuen Rolle für die von ihren Konsumenten so geliebte, von ihren Konkurrenten so gefürchtete Industrie.

EIN CHEF PERSÖNLICH:

Globale Firmen



Ryuzaburo Kaku

Dies gilt auch für die grosse Firma Canon Inc. und ihren Präsidenten, Ryuzaburo Kaku. Im Alter von 19 befand er sich als eingezogener Schiffswerftarbeiter in Nagasaki, als dort die zweite Atombombe fiel. Kaku hatte Kernphysik studiert und ahnte daher, was hinter der Macht dieser Explosion stand. Er überlebte gemeinsam mit einigen Kamaraden, weil er sie – trotz gegenteiligen Befehl – überzeugen konnte, drei Tage in Deckung zu bleiben.

Ein Dorn im Fleisch

Zehn Jahre später trat Kaku in die Firma Canon ein, die kurz zuvor mit Erfolg mit der Herstellung von Kameras begonnen hatte. Für die Firmenleitung muss er so etwas wie ein Dorn im Fleisch gewesen sein, da er sie fortwährend mit Verbesserungsvorschlägen bombardierte und mit der Antwort nur selten zufrieden war. Als es nach der Ölkrise von 1975 mit Canon schlecht stand, bot man ihm die Spitzenstellung an. Seither hat der Verkauf jährlich um mehr als 20% zugenommen. Auch heute, nach dreizehn Jahren, ist Kaku der Erfolg nicht in den Kopf gestiegen. Er ist zugänglich und an vielem interessiert. Es heisst, er lese jedes Jahr etwa 10000 Seiten Druckerzeugnisse, die nichts mit seinem Geschäft zu tun haben. Sozusagen als «Revolutionär im Massanzug» ist er sich seines Auftrags bewusst, Japan einer «drastischen Änderung» zu unterziehen, und erklärt sich bereit, dafür 10% seiner Zeit aufzuwenden. Sogar seine stets in Griffnähe liegenden Zigaretten illustrieren sonderbarerweise seine Einstellung: Er raucht Marke «Frieden».

«Internationalisierung» wird laut Kaku zwar als Richtlinie für Japans Zukunft akzeptiert, doch man sei sich nicht einig, was dies konkret bedeute. Kaku selbst ist sich im klaren, und obwohl er mit seiner Definition in der Minderheit ist, zeigt er sich entschlossen, Canon mit dem guten Beispiel vorangehen zu lassen. Für ihn gibt es fünf verschiedene Arten von Firmen, die er in fünf Kategorien aufteilt:

- **Bei der ersten Kategorie** heiligt der Zweck, das heisst der Gewinn, alle Mittel.
- **In der zweiten Kategorie** ist ebenfalls einzig der Gewinn das Ziel, aber es wird mit der Belegschaft zusammengearbeitet, um ihn zu erhöhen. (Kaku bemerkt im Gespräch, Firmen dieser Art treffe er häufig in den USA und Europa.)
- **Der dritten Kategorie** ordnet Kaku jene Firmen zu, bei denen sich Leitung und Belegschaft um die Kunden kümmern, weil es in ihrem gemeinsamen Interesse liegt. (Dies sei in Japan heute normal.)
- **Die Firmen der vierten Kategorie** nehmen ihre gesellschaftliche Verantwortung wahr und wollen auch die nationalen Interessen berücksichtigen. (Die Zahl dieser Firmen nimmt in Japan schnell zu und ist in Kakus Augen ein wichtiger Grund für die Spannungen im internationalen Handel.)
- **Die fünfte Kategorie** ist jene der echt «globalen Firma». Dies bedeute mehr als nur «multinational». Die «globale Firma» behält – ohne Verlust ihrer Konkurrenzfähigkeit und Vitalität – das Wohl der gesamten Menschheit im Auge.

Für die Drittweltländer

«Canon begann in der zweiten Kategorie, ist dann in die vierte vorgedrungen und strengt sich nun an, die fünfte zu erreichen», erklärt Kaku. Als globale Firma soll Canon ein weltweites Netz von Produktionsstätten, Verkaufs- und Entwicklungseinheiten umfassen. «So stelle ich mir vor, dass unsere weit verstreuten Werke in Frankreich, den USA, der Bundesrepublik und den asiatischen Ländern mehr und mehr unseren japanischen Markt beliefern.» Zahlen und Ziffern belegen diesen Trend. Und dass es der Firma Canon heute gut geht, bezweifelt niemand. Bezeichnend ist aber auch, dass zwei ihrer vorrangigen Forschungs- und Entwicklungsprojekte sich mit Solarzellen (vor allem für die Drittweltländer von grosser Bedeutung) und Hilfsgeräten für Sprachbehinderte befassen.

Canon betreibt sowohl Produktions- als auch Forschungs- und Entwicklungsstätten im Ausland. Als Kaku im Jahre 1975 an die Spitze des Konzerns kam, beschäftigte dieser in Europa knapp 500 Arbeiter. Heute sind 6000 der weltweit nahezu 40000 Angestellten Europäer. Kaku sowie der Leiter der französischen Zweigstelle wurden von der französischen Regierung mit der «Légion d'honneur» ausgezeichnet, und China betrachtet Canon als vertrauenswürdigen Partner in seiner wirtschaftlichen Entwicklung.

Kakus Vision der «globalen Firmen» ist beeindruckend. Weil die fünfte Kategorie grundlegende Veränderungen bedingt, ist es offensichtlich, dass man solchen Firmen Vertrauen entgegenbringen wird. In einer gefährlich gewordenen Welt, in der nationale Interessen aufeinanderprallen, werden die «globalen Firmen» nationales Denken und Handelsschranken überwinden helfen und wirtschaftliche Entwicklung und Umweltschutz begünstigen.

Mehr als bloss Beschwichtigung

Vielleicht, hofft Kaku, könnten sie sogar zur Lösung regionaler Konflikte beitragen. Canon soll der Testplatz dieser Ideen werden, die er aber für ganz Japan formuliert hat. Kaku möchte in seinem Land eine tiefgreifende Veränderung sehen, die über einen blossen Ausgleich der Handelsbilanz oder die Beschwichtigung der Kritiker hinausreicht.

Internationalisierung bedeutet in seinen Worten, ein «Land der Kategorie 5» zu werden. Eine Bewegung in diese Richtung hält Kaku als «unabwendbar». Anzeichen der Veränderung im japanischen Wirtschaftsleben belegen dies. Besonders als Folge des steigenden Yen wird die Wirtschaft weniger auf Exporterfolg als auf wachsenden Binnenkonsum und Importe tendieren müssen.

Die Debatte über die Bedeutung der Internationalisierung ist noch lange nicht abgeschlossen. Japan steht vor grossen Veränderungen und hat schon früher sein Genie bewiesen, wenn es darum ging, aus der Not eine einfallreiche Tugend zu machen. Wer weiss, ob es die Welt nicht gar von neuem überraschen wird?

Chris Evans

Eine besonders lebhaftes Gesprächsrunde der Wirtschaftstagung fand in geschlossenem Kreis, abseits von Presse und Besucherstrom statt. In drei Sitzungen wurde das internationale Verschuldungsproblem besprochen.

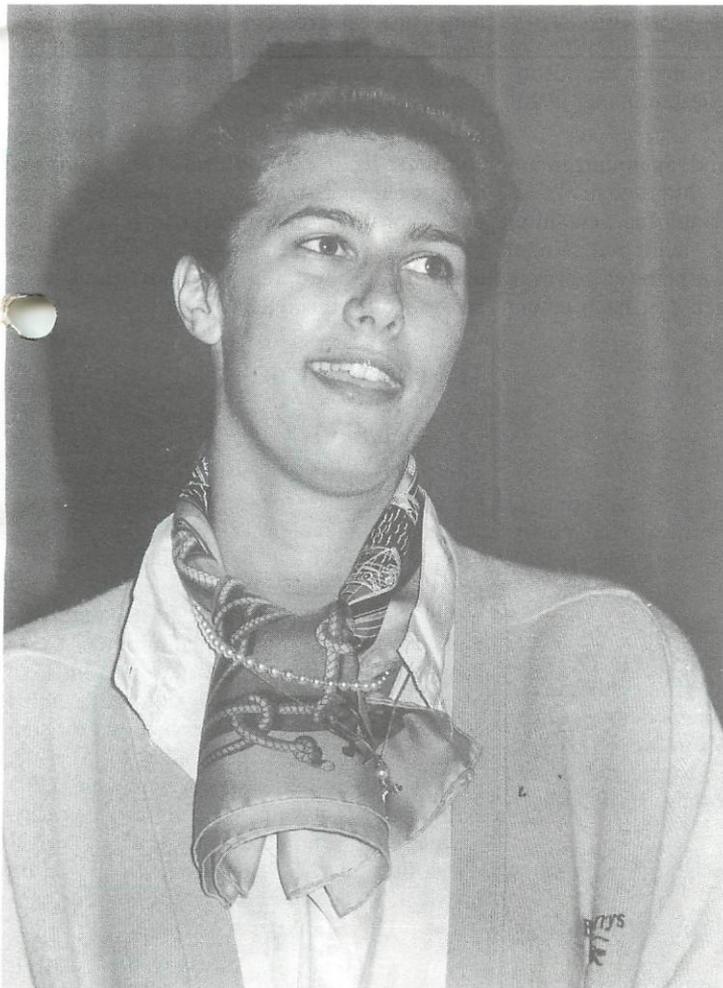
Zu den Gesprächsteilnehmern gehörten Persönlichkeiten wie Mgr. Jorge Mejia, stellvertretender Vorsitzender der päpstlichen Kommission «Justitia et Pax», Jean-Loup Dherse, ehemaliger Vizedirektor der Weltbank, ein Abgesandter des Internationalen Währungsfonds, ein Vertreter des Generaldirektors des Internationalen Arbeitsamtes in Genf sowie verschiedene Diplomaten. Anwesend war auch ein Experte des internationalen Finanzinstitutes in Washington, eines von den grossen Handelsbanken gegründeten Organismus, welcher die Frage der internationalen Verschuldung auf lange Sicht neu bearbeiten will. Ein wesentlichen Beitrag zur Qualität des Gesprächs leisteten die Teilnehmer aus Brasilien, Tschad und Kolumbien, welche die unmittelbare Sicht der Schuldnerländer einbrachten.



In seiner Eröffnungsansprache an der diesjährigen Wirtschaftstagung in Caux berichtete der Schweizer Industrielle André Tobler folgendes:

«Unsere Universitäten bieten heute eine sehr grosse Auswahl an Vorlesungen und Seminaren über Leitung, Führung und Verwaltung von Unternehmen – das berühmte Management –, die eine gute und effiziente Geschäftsführung in den Unternehmen gewährleisten sollen. Es scheint mir aber, dass dies heute nicht – oder nicht mehr – genügt. Der amerikanische Erziehungsminister Charles Bennett – selber ein ehemaliger Harvard Student – zeigte sich in seiner Glückwunschbotschaft an den Vorstand eher kritisch. Er betonte unter anderem, sämtliche Unterrichtsanstrengungen dieser berühmten Hochschule hätten die materielle Effizienz zum Ziel unter Ausschluss geistiger und moralischer Gesichtspunkte: «Ich habe nirgends sonst ein grösseres Interesse für Geld, Geld und nochmals Geld, Cash und Dollars gesehen.» Ich glaube, mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass die Universität Harvard daraufhin ▶

Die Frau im Arbeitsprozess



Stéphanie Berguignon: «Eine bessere Lösung...»

Ich habe meine Studien beendet und werde im Herbst, nach Abgabe meiner schriftlichen Arbeit, eine Stelle suchen. Ich trete also ins Berufsleben. Eine Frage liegt mir sehr am Herzen: Die Arbeit der Frauen, vor allem in verantwortlichen Stellungen.

Die heutige westliche Gesellschaft steht in dieser Hinsicht hauptsächlich zwei Problemen gegenüber – erstens einem Bevölkerungsproblem: Wir brauchen mehr Kinder. Wir brauchen ausgeglichene Familien mit zufriedenen, ausgeglichenen Kindern. Dazu benötigen wir Mütter, die Zeit haben. Das zweite Problem ist psychologischer Art: Wenn junge Frauen ihr Wirtschaftsstudium beendet haben, sind sie dazu erzogen worden, wie Männer zu denken, so zu arbeiten wie sie. Es wird in keiner Weise differenziert. Wenn sie dann heiraten – wie ich selbst nächstens – sehen sie sich plötzlich vor einer Wahl. Einerseits wünschen sie sich eine zufriedene, ausgeglichene Familie, andererseits eine befriedigende Berufsarbeit, in der sie sich einsetzen und entfalten können. Nun stellt uns die Gesellschaft aber vor die schon erwähnte, recht schwierige Wahl: Entweder stagniert unsere Arbeit – wenn wir sie nicht sogar ganz aufgeben – oder wir setzen uns beruflich voll ein, aber die Familie leidet darunter.

Rendez-vous in einem Jahr!

Im Moment habe ich Ihnen keine Lösung anzubieten, möchte Sie aber herausfordern. Vor mir sitzen hauptsächlich Geschäftsleute, Menschen in Führungspositionen von Grossunternehmen, wo oft auch Frauen in leitenden Stellungen wirken. Ich bin daher überzeugt, dass Sie etwas für uns Frauen tun können: Ganz bestimmt gibt es bessere Lösungen. Wie wäre es mit einer neuen Arbeitseinteilung – zum Beispiel dort, wo man leicht einen Mann nehmen könnte, die Stelle stattdessen auf zwei Frauen aufzuteilen? Liessen sich nicht auch neue Formen der Halbtagsarbeit in höherer Stellung organisieren?

Ich möchte Sie also bitten, sich diese Frage bis nächstes Jahr zu überlegen. Dann werde ich ein Jahr Berufserfahrung hinter mir haben und Sie ein Jahr Bedenkzeit!

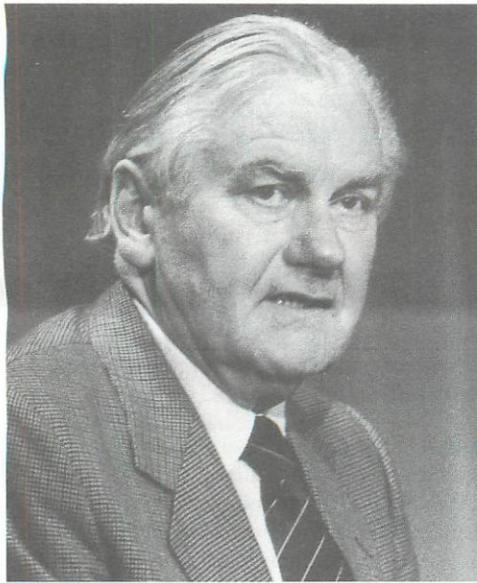
Stéphanie Berguignon, Lyon

Menschen, Finanzen und Moral

Wirtschaft, Fortsetzung

den Inhalt ihres Unterrichtsprogramms neu überarbeitet.»

Tobler erwähnte weiter, dass laut seiner Erfahrung auch im Geschäftsleben in Japan, Europa und andernorts diese einseitige Ausrichtung auf Profit und Erfolg nicht mehr unbedingt befriedigt. Damit leitete er zum ersten Referenten über, Monsignor Jorge Mejia, dem Vizepräsidenten der päpstlichen Kommission «Justitia et Pax» und einem der Mitautoren des Appells dieser Kommission zum Thema der Drittwelt-Verschuldung. Armut sei wohl ein christliches Ideal, sagte der argentinische Bischof, aber nicht mit dem Elend zu verwechseln. Die Kirche rufe die Menschen zur ethischen Verantwortung und zum Respekt der menschlichen Würde auf. Elend sei mit dieser Würde nicht zu vereinbaren, denn die Mittel seien genauso wichtig wie



Dr. Gerrit Wagner

der Zweck, Geschäftsrationalität dürfe nie auf Kosten der Menschlichkeit gehen.

Unter dem Vorsitz von Dr. Gerrit Wagner, dem ehemaligen Vorstandsvorsitzenden von Shell (Holland), wurde über das zweitägige «Gespräch am Runden Tisch» berichtet, welches zum dritten Mal im Mountain House abgehalten wurde. Zweck dieser Gespräche zwischen Wirtschaftsfachleuten aus den USA, Japan und Europa sei es, Katalysator zu werden. «Wir wollen keine neue Institution, sondern eine Inspiration sein, die andern Hoffnung vermittelt», meinte Wagner. (Siehe auch Caux-Information, Juni 1988.)

«Diese Gespräche am Runden Tisch sind einzigartig», bemerkte Ryuzaburo Kaku, der Präsident der Canon Inc. aus Japan (den wir unsern Lesern auf Seite 8 in der Rubrik «Persönlich» näher vorstellen). Ronald Nater vom Stanford-Forschungsinstitut in Kalifornien und Dr. Peter Huggler, Präsident der Interallianz Bank Zürich AG, teilten seine Ansicht. In Hugglers Augen sind Armut, Hunger und der Schutz der Umwelt die «moralische Dimension der heutigen Zeit» und eine Herausforderung an die reichen Länder, sich da zu engagieren. Dies sei es übrigens auch, was die Jugend von der Industrie erwarte. Akiya Imura, Präsident der Matsushita (USA) Inc., unterstrich die Wichtigkeit, für die Diskussion eben dieser Fragen genügend Gesprächspartner aus der Dritten Welt einzuschliessen. So wurde vereinbart, dass Mitglieder des «Runden Tisches» demnächst diesen Dialog in Indien weiterführen sollen.

Was tun, wenn Stress und Spannungen im Leben überhandnehmen? Masamitsu Tadenuma, ein Direktor der Canon Inc., erzählte, dass er wie viele Japaner «mehr mit seinem Job als mit seiner Frau verheiratet gewesen sei», bis er sich vor einiger Zeit nach einem

eventuellen Ehemann für seine Tochter umgesehen habe und feststellen musste, dass er ihr auf keinen Fall einen solchen wünsche, wie er einer war. Seitdem habe er ein besseres Gleichgewicht zwischen Geschäfts- und Familienleben angestrebt und gefunden.

Die Arbeitslosigkeit in der Welt wurde immer wieder als eines der dringendsten Probleme erwähnt. Es gilt, allein in der Dritten Welt 500 Millionen Arbeitsplätze zu schaffen. Pauli Snellman, Vorsitzender des OECD-Ausschusses zur Förderung lokaler Initiativen in der Arbeitsbeschaffung, stellte fest, in Amerika sei auf diesem Gebiet allerhand geleistet worden, was leider in Europa noch nicht im selben Masse der Fall sei. Snellman fuhr fort: «Arbeitsbeschaffung in den Drittweltländern



Europäer, Japaner, Amerikaner im Gespräch

hängt sicher in grossem Masse von den Regierungen dieser Staaten und den Anstrengungen ihrer Bürger ab. Aber das Verhalten der Industriestaaten beeinflusst weitgehend ihr Scheitern oder ihr Gelingen. Dies geschieht auf indirekte Art, zum Beispiel durch protektionistische wirtschaftspolitische Beschlüsse, oder aber direkt durch Unterstützung arbeitsfördernder Hilfsprogramme in diesen Ländern. Hier hätte die Privatwirtschaft eine grosse Rolle zu spielen.»

Neue Antriebskraft

Unsere skandinavischen Industrien sehen sich heute gezwungen, die Zusammenarbeit zu suchen, um der Herausforderung der weltweiten Industriegiganten gewachsen zu sein.

Kürzlich traf ich in Finnland einen dänischen Industriellen, der mir sagte: «In Skandinavien könnten wir gemeinsam viel leisten, aber wie überwinden wir das Misstrauen, das jeder gegenüber den Absichten der andern hegt?» Die wahren Absichten lassen sich nicht lange verbergen. Es ist daher erstaunlich, wie wenig Beachtung der Frage geschenkt wird, was die Menschen motiviert und wie sich daran etwas ändern lässt.

Im wesentlichen ist dies auch Gorbatschows Dilemma. Ein Grossteil des heutigen Geredes über Ethik ist meiner Meinung nach lauter Berechnung: Wie moralisch muss man sein, um sich den Erfolg zu sichern? Ein skandina-

vischer Bericht zeigt auf, dass in der Industrie die glatte Lüge drastisch zurückgegangen ist, die Grauzone der Halb Wahrheiten sich jedoch rasch ausdehnt.

Wahres moralisches Verhalten reicht viel tiefer als die blosser Entscheidung zwischen Recht und Unrecht. Es entspringt einer neuen inneren Antriebskraft, einem lauterem Herzen, gleichsam wie ein Zündfunke. Und es wirkt sich aus in drei Faktoren, die unsere Fähigkeit zur Problemlösung stark prägen werden:

1. in einem Ziel, das auch andere bejahen können,
2. in Motiven und Absichten, die frei dargelegt werden können,
3. in einem Herzen mit genügend Freiraum, um sich das wahrhaft Beste für den andern auszudenken.

Zynismus

«Was Sie hier oben in Caux tun wollen, ist viel zu idealistisch. Das ist nicht die reale Welt», warf mir einmal ein Geschäftsmann entgegen. Ich sagte ihm: «Ganz im Gegenteil, wenn Sie sich mit der realen Welt abgeben wollen, dann müssen Sie mit den Kräften fertig werden, die das Handeln der Menschen bestimmen.» Nehmen Sie zum Beispiel den Zynismus. Vor einem Jahr war ich in einem Bergbaugbiet Australiens, das vor grossen Problemen steht: Arbeitslosigkeit, womöglich Betriebsschliessungen. Ich erwähnte dort eine Untersuchung, die ergeben hatte, dass die häufigste Ursache für Initiativschwund in den Firmen der Zynismus sei. Mein Gesprächspartner erwiderte: «Daran habe ich bisher gar noch nie gedacht. Wenn man sich's jedoch überlegt, ist es wahr. Ich glaube, hier müssen wir den Hebel ansetzen.»

Wertvolle Verbündete

«Sich mit der realen Welt abgeben, heisst ▶

Karriere – Familie – Motivation

SIE: Ich weiss, dass Sie es gewohnt sind, in Ihrer Arbeit grosse Risiken auf sich zu nehmen und durchgreifende Massnahmen anzuwenden, um Qualität und Wirksamkeit zu verbessern, damit Ihr Betrieb erfolgreicher wird. Wir sollten es wagen, solches auch in uns selbst vorzunehmen. Ich möchte Ihnen ans Herz legen, das Verhältnis zu Ihrem Ehepartner, ihren Kindern und zu anderen Menschen einer ehrlichen Betrachtung zu unterziehen und zu sehen, wie Gott es erneuern kann. Ich hoffe, dies wird in Ihrem Fall weniger lang dauern als bei mir!

Als wir vor neun Jahren heirateten, erschien mir dies aus beruflicher Sicht ziemlich irrational. Seine Arbeit und Familie waren in Nordeuropa. Ich dagegen befasste mich um Arbeit in Drittweltländern. In der Tat fühlte ich mich berufen, für die Entwicklung dort zu arbeiten. Seit zwei Jahren erhalte ich nun internationale Beratungsaufträge.

Mein Mann brachte eine elfjährige Tochter und einen achtjährigen Sohn in die Ehe mit, die ihre Mutter ein paar Jahre zuvor verloren hatten. Ich setzte mein berufliches Organisationstalent ein, um das tägliche Familienleben so glatt wie möglich zu gestalten. Bald erkannte ich aber, dass die Grundfrage nicht die der Organisation meiner eigenen Zeit und derjenigen der Familie war. Das Problem lag in meinen Motiven. Ich war nicht in der Lage, den Kindern Liebe und Fürsorge zu geben, unabhängig von ihren Reaktionen mir gegenüber oder davon, wie schnell und gut sie in ihrem Leben vorwärtskommen würden. Ich fand es ebenfalls schwierig, mich auf bestimmten der Zeit, die ich mit meinem Mann

schliesslich auch, real über das eigene Ich zu sein. Ich bin einer von vielen aus der Industrie, die eines Tages hier in Caux eine einfache aber grosse Entdeckung gemacht haben. Sie beginnt mit dem Beschluss, täglich genügend Zeit in der Stille zu nehmen, um auf den Urquell der Weisheit zu horchen. Als erstes stellte sich ein innerer Frieden ein, und das ist schon sehr viel. Denn jeder Geschäftsmann, der einen Tag voller Interessenkonflikte vor sich hat, weiss, was dies bedeutet. Zudem hilft diese Stille, Prioritäten richtig zu setzen, seine Beweggründe auszusortieren und Wertloses beiseitezulegen. Man findet den Mut, seinen Überzeugungen treu zu bleiben. Ich weiss, wie oft man versucht ist, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen. Der Mensch ist nie so einfallreich wie dann, wenn es um Selbsttäuschung geht. Nichts ist bequemer, als von einem Vergleich auszugehen – üblicherweise mit dem, was andere tun. Deshalb sind unverrückbare Massstäbe solch wertvolle Verbündete im Berufsleben.

Paul Gundersen, Helsinki



verbringen wollte, den Kindern zu widmen.

Wie ein Film

Vor unserer Heirat hatte mir mein Mann alles über sein bisheriges Leben erzählt, aber ich erzählte ihm von mir nur, was ich als wichtig ansah. Anderes fand ich unbedeutend oder beschämend und dachte, dass ich ihn und unsere Beziehung damit bloss belasten würde.

Vor einiger Zeit begann ich mein Leben vor und nach der Heirat neu zu überdenken, auch meine Beziehung zu den Kindern und zu meinen besten Freunden. Dies führte dazu, dass ich Gott und meinen Mann für einen bestimmten Vorfall um Verzeihung bat. Darauf wurde mir noch mehr über mein Leben klar. Es war wie ein Film, den ich mir ansehen musste, ob ich wollte oder nicht. Zum ersten Mal war ich gezwungen zuzugeben, dass ich für die Probleme mit den Kindern, vor allem mit der Tochter, verantwortlich war. Ich sagte ihnen dies. Es galt auch, mit einer Freundin eine schmerzliche Sache zu bereinigen und meinem Mann eine lange Liste weiterer Dinge zu erzählen. Der blosser Gedanke, ihm alles zu sagen, liess mich wünschen, ich könnte nach Afrika verschwinden. Schliesslich wagte ich es dennoch. Die Angst, er würde mich nie mehr so lieben wie vorher, erwies sich als unbegründet.

Während unserer Bekanntschaft war mir aufgegangen, dass man Glauben und Lebensziele teilen konnte. Nach neun Jahren Ehe sehe ich nun, dass meine Erwartungen zu klein waren. Wir können nämlich

unser ganzes Leben teilen, auch Gedanken und sogar Versuchungen. Das ist unerhört, und ich beginne dadurch zu erfahren, was wahre Freiheit ist.

ER: In der Tat hatte ich schon länger gehofft, dass meine Frau mit mir über Dinge sprechen würde, die ich irgendwo vermutete. In letzter Zeit hatte ich mich auch zum erstenmal mit der Tatsache befasst, dass unsere Ehe auseinandergehen könnte, obwohl keine äusseren Anzeichen da waren.

Als sie dann davon sprach, war ich ungeheuer erleichtert, obwohl ich einiges nur schwer zu verkraften vermochte. Am nächsten Tag konnte ich ihr aufrichtig sagen, dass ich sie tiefer liebe als je zuvor und ihr vollends vertraue.

Es stimmt tatsächlich: Eine Ehe auf gesunder Grundlage macht uns auch im Berufsleben wirksamer. Vor einigen Wochen befand ich mich in mehreren schwierigen Auseinandersetzungen an meiner Arbeitsstelle. Ich war wie gelähmt und entscheidungsunfähig. Meine Frau kennt meine Schwächen und konnte mich daher stärken, als ich beinahe versagte. Dieses Versagen hätte sich auf mehrere Länder auswirken können.

Ich bin überzeugt, dass die Familie für alle, die mit ihr in Berührung kommen, eine Art Kraftwerk sein kann. Aus eigener Erfahrung kenne ich aber eine wichtige Voraussetzung dafür, nämlich dass man für etwas lebt, was über Karriere, Erfolg und einen selbst hinausgeht. Sooft wir beide dies tun, können wir jedem Problem die Stirn bieten.



Genügend Zeit für Stille...



AM 1. AUGUST: Am Schweizer Nationalfeiertag begrüsst das Ehepaar Stallybrass eine Delegation von der chinesischen Botschaft in Genf



... und Dialog



Schöpferische Beiträge: Konzerte und musikalische Einlagen bilden einen wichtigen Bestandteil der Konferenzen



Ein konzentriertes Publikum



IM THEATER:

Premiere des Stückes «Liberation» (Befreiung) von Hugh Steadman Williams. Die wohlhabende Familie eines rasch die Erfolgsleiter emporsteigenden Politikers wird durch seine Entführung erschüttert. Verschiedene Familienglieder erleben in dieser ungewohnten Situation eine Art Befreiung:

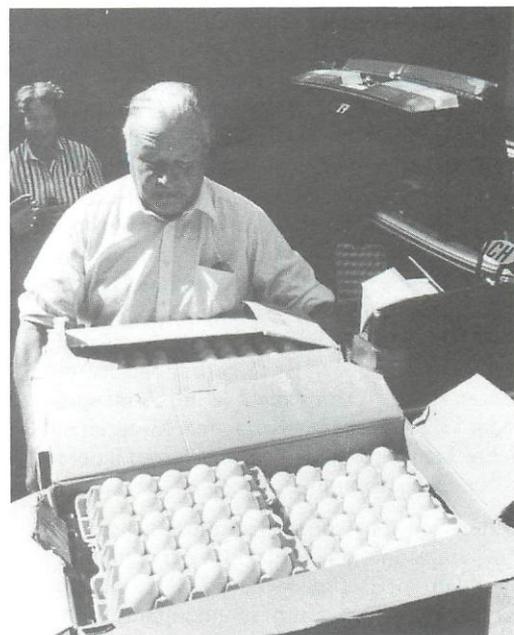
- Die unerwarteten Ereignisse zerstören das fixe, in Ausbeuter und Ausgebeutete aufgeteilte Weltbild des jungen Entführers und zeigen ihm kurz vor seinem Tod eine neue Dimension auf.
- Der Entführte selbst befreit sich innerlich vom Zwang des Erfolgsdenkens und findet im Gespräch mit den Entführern wieder zu seinem tiefsten Glauben und sich selbst zurück.
- Die Frau des Politikers bricht aus den falschen Alternativen aus, die ihr die Gesellschaft als unumgänglich darstellt.
- Der brillante, aber eingebilddete und zynische Sohn wird durch den Tod der Schwester aus seiner überheblichen Gleichgültigkeit aufgerüttelt. ▶



THEATER IM FREIEN: Michel Orphelin in «Un Soleil en pleine nuit»



Interkontinentales Pausengespräch



Eine der zahlreichen Spenden, die den Betrieb des Hauses jahrein, jahraus ermöglichen. Ein befreundeter Innerschweizer Landwirt gab Josef Gasser 1000 Eier für die Küche in Caux

ZUM NACHDENKEN

Änderung aus der Sicht eines Finanzexperten

Während zwanzig Jahren zweifelte ich nicht daran, dass ich durchaus fähig sei, die verschiedenen Aspekte meines Lebens ziemlich unabhängig voneinander meistern zu können. Mit beinahe fünfzig Jahren stellte ich fest, dass dies mir nicht mehr gelang. Auf persönlicher Ebene litt die Beziehung zu meiner Frau und meinen Kindern unter meiner beruflichen Karriere und darunter, dass ich meinen Geschäften Vorrang gab. Auf weltweiter Ebene bekam ich von Berufes wegen immer mehr zu sehen, wie hoch die wirtschaftlichen Kosten von Egoismus und Stolz sind.

Es gibt dafür viele ganz einfache Beispiele, die eigentlich in jedem Wirtschaftslehrgang enthalten sein sollten. Ich begann meine Arbeit bei der Weltbank, als die internationale Verschuldungskrise in voller Entwicklung war, und dort sah ich, wie viel Schaden man durch blosse gute Absichten anrichten kann. Man hatte die verfügbaren Mittel schlecht eingesetzt – als hätte man einen armseligen

Garten, in dem nur einige Pflänzchen auf mittelmässigem Boden wachsen, mit Feuerwehrschräuchen begossen. Natürlich gingen die Gärten zugrunde – und jetzt möchte man das Wasser in die umgekehrte Richtung leiten... Sicher ist dies übertrieben ausgedrückt, denn es wurde auch viel Gutes getan, aber für mich war die Schuldenkrise unbedingt ein Wegweiser zur Umkehr.

Wer nämlich einsieht, dass die eigenen Quellen nicht genügen, ist beunruhigt. Aber seien Sie froh, wenn dies so ist, denn dieser Weg führt zum Glück. Innere Unruhe ist unerlässlich, um die alte Haltung ablegen zu können. Die meine glich jener eines Hummers: Ich verliess mich auf den harten Panzer, den ich um mich selbst herum geschaffen hatte. Ein solcher Panzer hat viele Vorteile: Er schützt, er verbirgt vor der Umwelt die Tatsache, dass kein Rückgrat da ist. Wenn es aber um Wachstum geht, wird der Panzer hinderlich; man muss ihn aufbrechen und sich die Frage

stellen: Welches sind nun aber die inneren Quellen, auf die ich mich im Leben verlassen soll? Wenn der Panzer zerspringt, dann können wir Gott sagen: «Ich weiss nicht, ob ich wirklich an dich glaube, ich weiss nicht einmal sicher, ob es dich gibt. Aber wenn es dich gibt, dann zeige dich. Zeige mir, dass du mich liebst.»

Vertrauen

Und er tut es immer irgendwie, auf ganz persönliche Weise. Er antwortet. Und von dem Moment an wird alles anders. Wir alle haben unsere tiefen Schwierigkeiten, unsere Unbeholfenheiten, ganz zu schweigen von den Prüfungen, die uns das Leben auferlegt. Deshalb brauchen wir unbedingt jemanden, der uns an der Hand nimmt, uns herausholt in eine Lebendsdimension, die alles, was wir uns vorgestellt hatten, weit übersteigt. Die Kräfte, die wir dazu benötigen, finden wir nicht in uns selbst. Wir brauchen einen andern, und dieser andere ist Gott. ▶

Schöpfung bewahren

Forscher, Mediziner, Kirchenleute, Politiker und Studenten trafen sich unter dem Thema «Bewahrung der Schöpfung». In diesem Dialog wurde viel berührt, von den vorausgesagten Schrecken der Apokalypse bis zu den Verheissungen der Schöpfungsgeschichte. Anhand der Darlegungen von Professor Eduard Kellenberger, dem Basler Mikrobiologen, und von Dr. Paul Laufs, Fraktionssprecher für Umweltfragen im Deutschen Bundestag, wurde man sich unweigerlich bewusst, wie bedroht die Schöpfung heute ist. Zahlen und Ziffern über Bevölkerungswachstum, sauren Regen, Ozonschicht in der Atmosphäre und Waldsterben gaben innert Minuten ein Schreckensbild dessen, was unserem Planeten bevorstehen könnte.

Leiter von Forschungsinstituten legten die Fragen aus ihrer Sicht dar. Genmanipulation bei Pflanzen, Tieren, Menschen – wo sind die Grenzen? Soll man auf Genmanipulation bei Menschen verzichten, auch wenn sie zur Heilung von Krankheiten beiträgt? Woran hält sich der Forscher, der auf DNA arbeitet? Was ist das menschliche Embryo vor dem Gesetz – ein einzelnes Wesen oder ein Wegwerfgegenstand? Die Äbtissin eines Zisterzienserklosters brachte die jahrhundertealte Erfahrung des Klosterlebens ein, die mönchische Kunst, Gott, die Natur und den Alltag miteinander in Einklang zu bringen, um den folgenden Generationen ein wertvolles Erbe zu hinterlassen. Als Kernphysikerin kenne sie die obenerwähnten Fragen und stelle fest, dass heute das



Mikrobiologe erzählt von Projekt im Pazifik

Bedürfnis einer fundamentalen Gemeinschaft mit der ganzen Menschheit auftauche. Die Äbtissin beschrieb das Klosterleben als «Einsamkeit zugunsten der Gemeinschaft mit allen Menschen».

Grauhaarige Experten

Ein junger Forscher teilte mit, was er von der Weisheit der Ureinwohner einer Pazifik-Insel lernte, mit denen er im Rahmen eines Forschungsprojektes sechs Monate verbrachte. Die Studenten, die bei der Arbeit für umweltbewusste Projekte bisher auf starken Widerstand gestossen waren, wunderten sich, dass ihnen «grauhaarige Experten wirklich offen

zuhörten und bereit waren, einen echten Dialog zu führen», und waren noch erstaunter, als sie entdeckten, dass mehrere ältere Gesprächspartner sich genauso leidenschaftlich mit diesen Problemen befassen wie sie.

Von komplizierten Formeln über ethisch-moralische Diskussionen bis hin zu einem dringenden Aufruf aus Osteuropa, dem Schutz der Schöpfung dort mehr Aufmerksamkeit zu widmen, war in der kurzen Zeit sehr vieles zu hören. Die Teilnehmer beschlossen, sich zu weiteren Gesprächen zu treffen, nicht zuletzt, da ein solcher inoffizieller Dialog zum Erlebnis wird, wenn Erfahrungen ausgetauscht und Anregungen weitergegeben werden.

Gesundheit und Familie

Ich möchte hier das klassische Bild der Auferstehung erwähnen, wie es die orthodoxen Christen malten, in dem der auferstandene Jesus aus dem Grabe steigt. Vor ihm kniet Adam und schaut dem Herrn in die Augen. Er scheint zu sagen: «Es gibt dich, ich weiss, dass du mich liebst, ich kann nichts aus eigener Kraft, komm du mich holen.» Und der Herr nimmt ihn nicht bei der Hand, sondern am Vorderarm, und darin liegt das Wunderbare. Denn, wenn er ihn nur bei der Hand nähme, müsste Adam selbst etwas tun. So ist es aber nicht einmal notwendig. Solange wir den Herrn mit Vertrauen anschauen, spielen die Grenzen unserer eigenen inneren Kräfte keine Rolle mehr. Wir brauchen sie gar nicht zu beachten, sondern wir sollen auf ihn schauen, der uns helfen kann.

Und von da ab ist unser Leben verwandelt, weil der Herr sachte, ruhig und ganz allmählich von verschiedenen Lebensgebieten Besitz ergreift. Der Weg der Umkehr ist nicht derjenige eines Alpinisten, der mit grosser Anstrengung einen Berg erklimmt, um staunend erschöpft die Aussicht vom Gipfel zu bewundern. Nein, er begleitet uns Schritt für Schritt, winkt uns zu sich und sagt: «Komm, fürchte dich nicht, folge mir nach, überlass es mir, es wird gehen.» Und unter solchen Bedingungen verändert sich unser ganzes Leben vollständig: das Familienleben, das persönliche Leben, das Berufsleben – in der Tat wird alles, was wir tun, anders und neu. Im dem Moment erhalten wir eine Berufung.

Anweisungen

Und eine Berufung enthält immer einen Auftrag. Und wir alle, wo und wer immer wir seien, sind zur Heiligkeit berufen. Dieses

Ich verliess mich auf den harten Panzer, den ich um mich selbst herum geschaffen hatte. Wenn es aber um Wachstum geht, wird der Panzer hinderlich; man muss ihn aufbrechen...

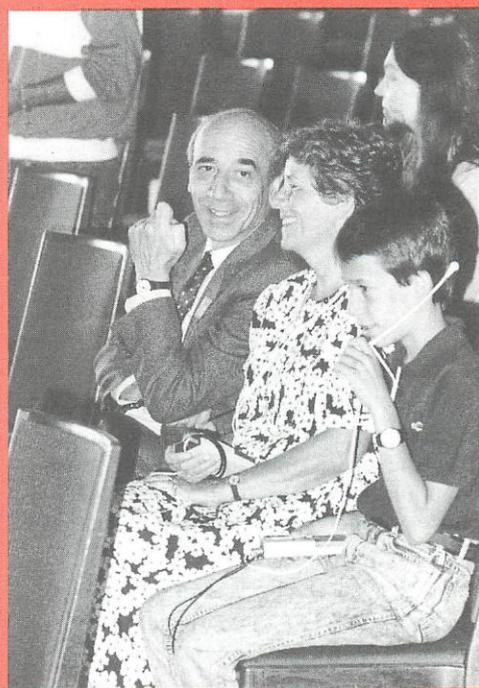
Wort schreckt viele ab. Auch mir ging es so. Man wehrt sich: «Das gilt nicht mir, das ist für die Elite.» Aber nein, es gilt für jeden. Heiligkeit kann man verschieden umschreiben, aber sie ist etwas Absolutes, ein Weg zum Absoluten. Und unser spezifischer Auftrag wird niemand anderem erteilt. Wenn wir ihn nicht erfüllen, ist Gott gezwungen, umzudisponieren, aber es entspricht nicht seinem ursprünglichen Plan. Unser Auftrag bedeutet, dass uns ein Winkel, ein Aspekt der Welt anvertraut ist, besonders durch unsere Arbeit, aber auch ausserhalb von ihr.

Der Auftrag ist nicht immer offensichtlich, und vor allem können wir ihn uns – ehrlich gesagt – nicht selbst erteilen. Es besteht nämlich ein ziemlicher Unterschied, den ich lange nicht erkannte, zwischen den Menschen, die sagen: «Ich werde für den Herrn arbeiten, weil ich der Meinung bin, dass dieses und

Das Ringen um Gesundheit – die Aufgabe des einzelnen, der Familie und des medizinischen Teams. Diesem Thema war das Wochenende des 15.–17. Juli gewidmet.

Professor Dr. Bernard Courvoisier, Präsident der Zentralkommission für Ethik der Schweizerischen Akademie für Medizinische Wissenschaften, hob in seiner Rede die Beziehung zwischen dem Wunsch nach einer freien Gesellschaft und der damit einhergehenden Verantwortung ihrer Glieder hervor.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) war auch durch Dr. Amelia Mangay Maglacas aus den Philippinen vertreten. Sie sprach über das Verhältnis von medizinischen Kosten, politischen Entscheidungen und dem Ziel, die Gesundheitsdienste jedermann in der Welt zur Verfügung zu stellen. Über die Beiträge zu der Frage: «Hat der Patient unweigerlich die Rolle eines Opfers oder steht ihm die Wahl einer gestalterischen Aufgabe offen?» sowie die Ausführungen zum Thema «Gesundheit – Familie» berichten wir mit mehr Einzelheiten in der Novemberausgabe der Caux-Information.



*Einer der Initianten der Tagung:
Dr. Marc Jaccottet mit Familie*

jenes nicht klappt in der Welt. Ich werde mich an die Arbeit machen, alle meine Kräfte mobilisieren, und zum Schluss, wenn ich etwas erreicht habe, bringe ich es ihm und sage: «Herr, hier hast du das Ergebnis meiner Arbeit.» Das ist nicht schlecht, aber auch nicht genau, was er möchte. Es ist besser, ihm zuzuhören und zu sagen: «Herr, statt dass ich die Arbeit tue, die du mir nach meiner Vorstellung aufträgst, gib du selbst die Anweisungen. Ich bitte dich darum.» Auch diesen Un-

Dienen

Drittens können und müssen wir, wie gesagt, absolut überzeugt davon sein, dass uns ein Teil der Welt anvertraut ist.

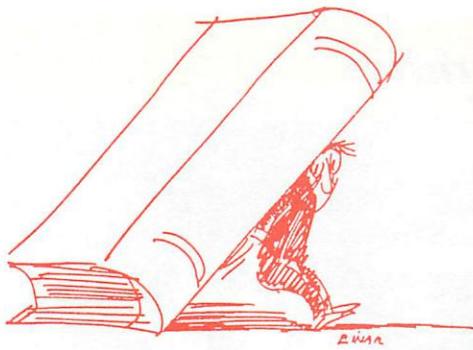
Viertens ist das Leben, ist die Erfüllung von Verantwortung anstrengend. Sogar innere Quellen des Gebets und geistliche Anregungen von aussen genügen nicht. Auch ein einfacherer Lebensstil – weniger Alkohol, weniger Fernsehen, all diese täglichen Dinge, deren Verzicht uns verfügbar macht – hilft zwar, aber dennoch werden wir innerlich müde, und unser Herz verhärtet sich wieder. Es ist wie eine Hornhaut, beinahe ein Panzer, der sich erneut um unser Herz legen will.

Um dies zu verhindern, müssen wir auf unsere Mitmenschen zugehen, ihnen dienen. Es ist äusserst wichtig, dass wir dies demütig, diskret und selbstverständlich tun und vor allem auch keine Worte darüber verlieren. Wir haben nur die Qual der Wahl, wenn wir dienen wollen. Es gilt ja nicht, einer Sache zu dienen, sondern den Menschen.

Persönlich verbringe ich eine Nacht im Monat am Telefon mit Menschen, die anrufen, weil sie mit jemandem beten möchten. Es ist eine wunderbare Aufgabe des Mitlebens, indem die Menschen ihr Herz öffnen, in 90% der Fälle ihr Leid mit einem teilen, in 10% der Fälle ihre Freude, oder besser gesagt zu 90% ihr Leid und weit über 10% ihre Freude, weil Freud und Leid sich so oft überschneiden.

Dies alles wollte ich Ihnen sagen, weil Gott da ist, weil Leben verändert wird durch ihn. Je mehr Sie sich also beunruhigt oder belastet fühlen, den Eindruck haben, dass etwas nicht ganz stimmt, um so besser! Denn das ist ein Zeichen dafür, dass Gott Sie ruft und dass Sie bereits auf dem Weg zu ihm sind.

Jean-Loup Dherse



Jetzt ist er mein Bruder

Alec Smith

Der rebellische, ausgeflippte Sohn des ehemaligen rhodesischen Ministerpräsidenten erlebt eine innere Umkehr und nimmt in den darauffolgenden Jahren teil an dem unerwartet erfolgreichen Entstehen des unabhängigen Simbabwe.

Blaukreuz-Verlag, 120 Seiten,
Fr. 12.80/DM 13,80

Was eine Frau vermag

Jacqueline Piguet über
Irène Laure

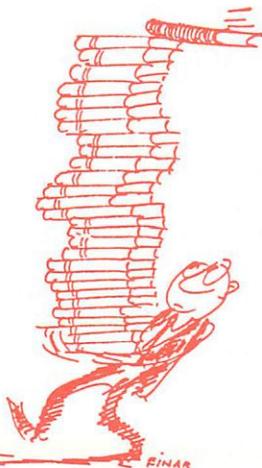
In einer Reihe von Momentaufnahmen umreist die Autorin die markantesten Lebensstationen einer leidenschaftlichen Frau und grossen Europäerin: Sozialistin mit 15, Résistance-Kämpferin und Krankenschwester, bei Arbeitern in Kalkutta, mit ihrem Parteikollegen Léon Blum oder Gewerkschaftsführern wie Hans Böckler – und daheim im geliebten Südfrankreich mit ihren Urenkeln.

Verlag Herder, Reihe Lebenszeichen
120 Seiten Fr./DM 14,80

Im Alter von 85 Jahren erzählt Irène Laure im Dokumentarfilm

Der Zukunft zuliebe aus ihrem Leben

VIDEO: 43 Minuten, VHS-Pal,
MRA Productions
Fr. 120.-/DM 140,-



Pacita Manglapus

In diesem Herbst steht Asien nicht nur mit den Olympischen Spielen in Korea in den Schlagzeilen. Auch im südostasiatischen Raum ist einiges in Bewegung geraten. Burma versucht, nach zwanzig Jahren wieder den Weg zurück zur Demokratie zu finden, und im vielschichtigen Verhältnis Vietnam-Kambodscha-Thailand tut sich einiges. Die Gespräche über eine geeinigte Exilregierung, welche in einem zukünftigen freien Kambodscha die Macht übernehmen könnte, haben viele Hoffnungen erweckt, wurden aber leider bereits wieder unterbrochen.

Wie immer die diplomatischen und politischen Verhandlungen laufen und sich hinziehen mögen, für die kambodschanischen Flüchtlinge in den Lagern im thailändischen Grenzgebiet wird die Lage immer schwieriger. Dies gilt für jene, die vor dem Regime der Roten Khmer flohen (unter dem über eine Million Menschen ihr Leben verloren) und jene – inklusive Rote Khmer –, die vor der vietnamesischen Invasion flüchteten. Viele junge Menschen im Schulabschlussalter wurden schon im Lager geboren, haben nie etwas anderes gekannt und fragen sich mit Recht, was ihnen die Zukunft überhaupt zu bieten habe.

Das folgende Interview mit dem ehemaligen britischen Botschafter A.R.K. Mackenzie möchte Einblick und Aufschluss geben:

Ph. Lasserre: Sie waren als britischer Botschafter bei den Vereinten Nationen und in Asien. Wie bewerten Sie die asiatische Präsenz an den Treffen dieses Sommers?

A.R.K. Mackenzie: Die Anwesenheit einer thailändischen Delegation Anfang August er-

scheint mir sehr bedeutsam. Dies ist nun das dritte Jahr, in dem wir in Caux eine Gruppe Offiziere der thailändischen Armee begrüßen konnten, einige davon mit ihren Ehefrauen.

– Trifft es zu, dass die thailändische Armee auf Anweisung des Königs zunehmend soziale Aufgaben übernimmt?

– Der König ist schon länger besorgt über den Zustand der schwachentwickelten ländlichen Gegenden. Sie sind auch besonders anfällig für politische Unterwanderung.

Es handelt sich hier um eine «strategisch-soziale Entwicklungsarbeit», wie es die Militärs ausdrücken. Wenige Armeen in der Welt haben diese Art von Anliegen. Dies ist neu und bedeutungsvoll, auch wenn es zugegebenermassen noch Fälle enttäuschenden Benehmens von Seite der thailändischen Armee gibt, sei dies in den Flüchtlingslagern an der Grenze oder im Chinesischen Ozean mit

«Boat-People». Der thailändische Botschafter in Bern, der uns in Caux besuchte, erklärte, diese Politik der strategischen Entwicklung verfolge ein doppeltes Ziel: einerseits die Verteidigung zu stärken und andererseits, den laotischen und kambodschanischen Nachbarn zu zeigen, wie sich ein nationales Entwicklungsprogramm auswirken kann.

– Welche Bedeutung hat die Anwesenheit einer Delegation aus den Philippinen?

Die Delegation wurde von Frau Manglapus, der Gattin des philippinischen Aussenministers, geleitet. Ich erinnere mich noch gut an jenen Tag vor fünf Jahren, an dem ihr Mann und sie hier in Caux die Nachricht vom Mord an Benigno Aquino, dem Ehemann der heutigen Präsidentin, erhielten. Wie Frau Manglapus erwähnte, hat Caux sie beide beeinflusst und ihre Sicht der Dinge verändert.

– Was kann man über die kambodschanische Teilnahme erwähnen?

Die Gruppe von Flüchtlingen aus dem «Lager II» an der thailändisch-kambodschanischen Grenze wurde von Son Sann gesandt – dem Präsidenten der Khmer-Befreiungsfront. Während grosse Teile der Presse zu verstehen geben, die Roten Khmer seien die einzigen, die sich gegen die vietnamesische Besetzung wehren, ist es interessant zu sehen, dass Son Sann sich bereits heute aktiv darum bemüht, die eventuellen zukünftigen Führer eines freien Kambodschas moralisch so zu schulen, dass die Spaltungen, die in der Vergangenheit so kostspielig waren, geheilt werden können.

– Gleichzeitig befanden sich auch zahlreiche Afrikaner in Caux. Es scheint nicht unbedingt gegeben, dass sich engere, gute Beziehungen zwischen diesen beiden Kontinenten knüpfen. Wie sehen Sie das?

Hier ist mit den Japanern etwas sehr Interessantes geschehen. Man hört tatsächlich selten einen Asiaten sagen, er habe von den Afrikanern etwas zu lernen. Genau dies geschah ▶



Richard Lanek

Mein Land Uganda wurde einst die «Perle Afrikas» genannt. Es war ein blühendes Land: Der Boden ist sehr fruchtbar, das Klima günstig, die Menschen arbeitsam, und 90% der Bevölkerung leben von der Land-

Uganda: Wir haben alles – und dennoch

wirtschaft. National gesehen produzierten wir genügend Nahrungsmittel, um unseren Eigenbedarf zu decken. Auf dem Gebiet der Erziehung hat Uganda ein hohes Niveau erreicht. Unsere Universität in Makerere – eine der besten Afrikas – hat für Uganda und weitere afrikanische Staaten eine Reihe guter Akademiker hervorgebracht, und ihre Absolventen unterrichten an verschiedenen afrikanischen Universitäten. Aber in den siebziger Jahren erlebte unser Land eine Reihe von Tiefschlägen, und die Auswirkungen jener Unruhen sind immer noch zu spüren.

Was können wir tun? Wie kommen wir aus dieser Krisensituation heraus? Eigentlich hätten wir alles, was es braucht: Menschen mit der nötigen Ausbildung in verschiedensten Berufen, fruchtbaren Boden, ein günstiges Klima – und dennoch sinkt der Lebensstandard Tag für Tag. Die Wirtschaft des Landes hat einen Tiefststand erreicht, die Inflationsrate beträgt 200%.

Ich bin zwar erst vierundzwanzig Stunden in diesem Haus, aber etwas hat sich mir heute morgen eingeprägt: Ein Land kann nur dann auf einer gesunden Grundlage wieder aufgebaut werden, wenn seine Bürger in ihrem

Leben ethische Grundwerte anwenden. So glaube ich, mit Gottes Hilfe einen Ansatz für meine Aufgabe in Uganda gefunden zu haben. Wie gesagt haben wir alle anderen Wege versucht. Wir haben uns um die Erziehung durch gute allgemeine Schulbildung gekümmert – auf die ich übrigens sehr stolz bin. Wir haben sogar versucht, mit Waffengewalt den Frieden zu erzwingen, und auch dies ist uns misslungen.

Aufgabe zuhause

In dieses Land kehre ich nun nach Abschluss meines Studiums an der Pädagogischen Hochschule in Bristol zurück, um im Erziehungswesen tätig zu sein. Ich bin mir bewusst, dass die Schulung auf moralischem und ethischem Gebiet eine grosse Rolle spielen muss, besonders in der Ausbildung zukünftiger Schuldirektoren, für die ich zuständig sein werde.

Auf dieser Konferenz habe ich folgendes entdeckt: Der einzige Weg, um unser Volk zusammenzuführen und zu versöhnen, damit wir in Aufrichtigkeit miteinander leben können, ist die Erziehung zu einem neuen moralischen und geistigen Bewusstsein.

Richard Lanek, Uganda

Aufruf aus Kambodscha

Unser Volk der Khmer musste zuerst durch fremde, mörderische Ideologien gemartert werden und unermessliches Leid und Elend kennenlernen, bis wir schliesslich in den Flüchtlingslagern an der thailändischen Grenze auf eine Quelle der Inspiration stiessen, die uns den Absturz in solche Höllen hätte ersparen können. Diese Quelle der Inspiration ist für uns die geistige und moralische Aufrü-

Die Sprache der Politik, der Macht, des Kampfes um Kontrolle und Einfluss ist Quelle der Spaltung: Worte der Versöhnung blieben in einer solchen Atmosphäre tönendes Erz und hohle Trommeln. Die Sprache des Herzens, die innere Stimme, die in jedem Menschen spricht, ist erstickt worden. Deshalb erleben wir in dieser Hölle des Lagerlebens an der Grenze wieder die Schrecken der Spal-

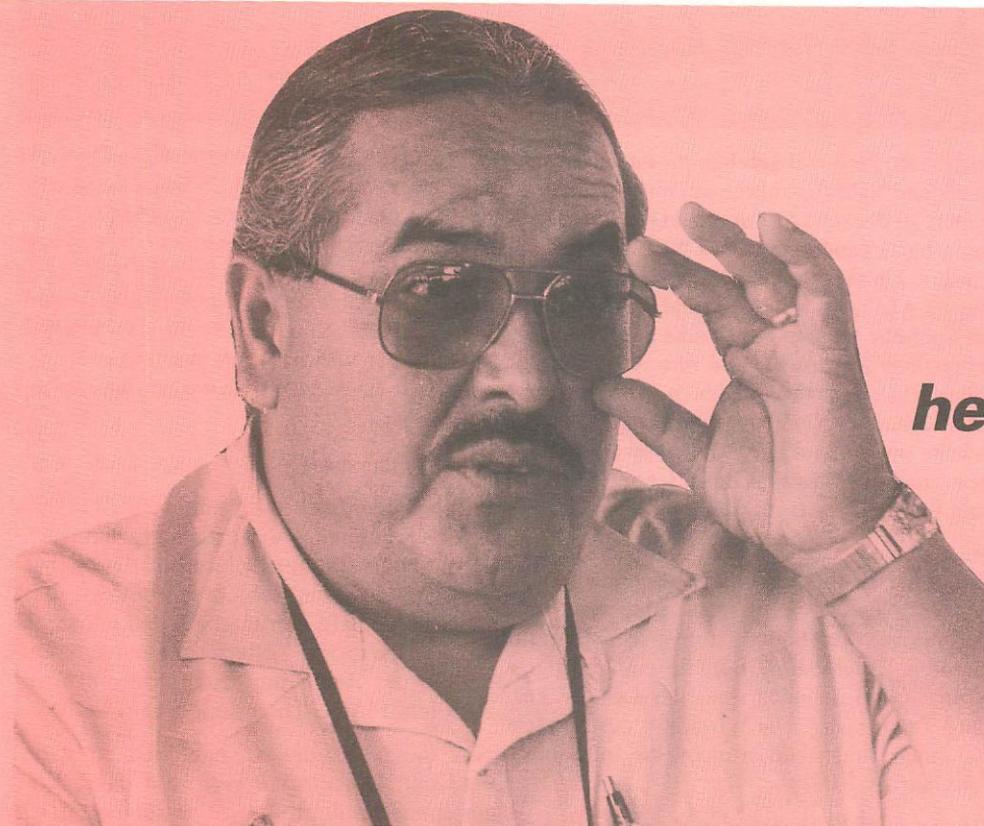
aber, als einige Simbabwer im kleinen Kreis den Japanern erzählten, wie sie sich für nationale Einheit eingesetzt hatten, als das Land mitten im Kampf um seine Unabhängigkeit stand, und wie dies zu tatsächlichen «Wundern» der Versöhnung geführt habe. Sie berichteten auch, wie diese Gruppe sich heute in Simbabwe weiter einsetzt. Als sie erwähnten, wie sie beschlossen hätten, «ihr Land vor ihre persönliche Karriere zu stellen», waren die Japaner so beeindruckt, dass sie noch mehr hören wollten und um weitere Gespräche baten.



Die Überbringer des Aufrufs

gung Europas anbahnten. So wendet sich unsere Jugend an die Jugend Europas mit der Bitte, uns aus unserem Elend herauszuhelfen, uns moralische und geistige Hilfe und Stärkung zu bringen. Es ist symbolisch gesehen wichtig, dass zum Beispiel die Konrad-Adenauer-Stiftung uns hilft, in den Flüchtlingslagern unsere Kultur und unser geistiges Erbe wieder aufleben zu lassen, das heisst unsere Menschenwürde wiederherzustellen, die während so vieler Jahre mit Füssen getreten worden ist. Unsere Stimme ist die unseres leidenden Volkes, das aber durch die Hoffnung am Leben erhalten wird. Vergessen Sie uns nicht, denn sonst würden Sie Ihrer eigentlichen Berufung untreu werden.

Soubert Son, Kambodscha



Dakota

heisst auf deutsch
«freundliche
Menschen»

Vor genau 10 Jahren, im August 1978, wurde in den USA ein Gesetz verabschiedet, welches seinen Ureinwohnern wieder die Religionsfreiheit gewährt. Wir hatten die Gelegenheit, einem Vertreter des Dakota-Volkes zuzuhören, der sich zu diesem Anlass äusserte.

Habe ich recht gehört? Vor 10 Jahren habe ein Staat, der auf seine Freiheiten stolz ist, dessen Gründerväter ihre eigene Religionsfreiheit hochgehalten haben, endlich auch den Indianern ihre eigene Kulturfreiheit gewährt? Ein Paradox der Geschichte, von dem ich bis heute keine Ahnung hatte.

David Larsen ist 46jährig, hat an der Universität studiert und ist Vorsitzender eines der vier Indianerreservate im Staat Minnesota. Seine Frau und er nehmen ausser den eigenen Kindern auch noch andere in ihre Familie auf, um sie tatkräftig und sorgsam ins Erwachsenenleben zu begleiten. Eben jetzt erlebten die Eltern Larsen einen Rückschlag: Ein dreijähriges Kind, welches sie als Baby aufgenommen hatten, wurde kurz vor der gesetzlichen Adoption von seiner leiblichen Mutter zurückverlangt. Der Schmerz des plötzlichen Abschiednehmens ist noch lebendig, als David Larsen zur Tagung in Caux eintrifft.

In den siebziger Jahren war die Indianer-Gesellschaft am Zerfallen: Alkoholismus, Selbstmord, Familien, die sich auflösten. «Seinerzeit sagte man uns sogar, unsere Art zu beten sei falsch», meint Larsen. Seit dem vor 10 Jahren erlassenen Gesetz habe nun eine «echte Entwicklung» stattgefunden.

Larsen war selbst Alkoholiker und kam ohne Behandlung von seiner Abhängigkeit los. «Es war ein Wunder. Durch den Kontakt mit Gott habe ich besser begriffen, wer ich bin, wer wir sind. Ich liebe unser Volk. Ich habe auch unsere Art des Gebets gerne. Wir enden je-

weils mit den Worten: «Gewähre das, wofür ich bitte, allen Menschen.» Larsen erklärt, die Bitte um Weisheit sei ein Teil dieses Gebets. Er erinnert sich lebhaft an den Tag, an dem ein berühmter Onkel ihn einlud, den Weg des Glaubens seiner Väter zu begehen. Es geschah an einem grossen Fest mit vielen Anwesenden. Die Einladung wurde öffentlich formuliert und lautete: «Wenn mein Neffe lernen möchte...» Nach mehreren Monaten antwortete Larsen: «Ich will lernen.» Darauf wurde ihm die Entstehungsgeschichte der Erde, der Menschen und seines Volkes erklärt. Eine neue Dimension öffnete sich ihm. Er fragte seine Älteren: «Was soll ich nun tun?» «Nichts», lautete die Antwort, «denn du weisst noch gar nichts; aber lerne beten.»

In der Kultur der Dakota heisst Erwachsenen werden, sich nach einer Vision sehnen. Eine

«Wenn mein Neffe lernen möchte...»

Fastenzeit gehört auch dazu. Larsen schildert diese einschneidende Erfahrung und schliesst daraus: «Gott ist ein grosses Geheimnis. Man kann ihn anbeten und verehren, aber nie vollends verstehen.»

Dann erläutert er die heilige Pfeife (von uns Weissen fälschlicherweise Friedenspfeife genannt). Zum Abschluss jeder Vereinbarung begleitet sie das Gebet. «Wir haben unser Wort bei allen Verträgen mit dem weissen Mann gehalten, weil sie mit der heiligen Pfeife abgeschlossen wurden.» Larsen erwähnt, dass der weisse Mann in Amerika 388 Verträge mit den Indianern gebrochen hat. Er beleuchtet dann die schwierige Lage der eineinviertel Millionen Indianer in Amerika, die als Minderheit bezeichnet werden.

«Das Wort Minderheit klingt schlecht. Wir sind doch die Grundbesitzer, das tönt besser!»

Larsen hat auch Humor; unverhofft lässt er ins Gespräch einfließen: «...als wir Indianer Columbus entdeckten...» Der Begriff «Krieger» in der indianischen Kultur ist nicht so sehr mit bewaffneten Konflikten verbunden, sondern mit einem wirtschaftlich-sozialen Verhalten. Ein Krieger ist, so Larsen, wer zuerst für andere sorgt. Bei der Jagdbeute wird daher das beste Stück den Ältesten gegeben, und erst das letzte Stück gehört dem erfolgreichen Jäger.

Vor 10 Jahren betrug die durchschnittliche Lebenserwartung der männlichen Indianer 47 Jahre. Dies war ein klares Krisensignal. Mittlerweile ändert sich einiges, und eine Erziehungsreform ist im Gange. Larsen ist realistisch: «Schreibt keine Bücher über uns! Fragt uns selber, was wir denken, und wir werden euch sagen.»

Diese Bemerkung gab mir zu denken, denn ich wollte doch etwas von diesem Gespräch schriftlich festhalten! David Larsen bat mich jedoch selber, etwas zu Papier zu bringen. Er wird es sich von einem Freund, der in der nahegelegenen Stadt wohnt, aus dem Deutschen übersetzen lassen.

Übrigens bedeutet der Name Dakota «freundliche Menschen». In jenen Tagen im August bin ich einem freundlichen Menschen begegnet. Larsens Geschichte und die seines Volkes zeigen, wie wir Bleichgesichter als Spezialisten der Macht gelebt haben. Und jetzt, gegen Ende des 20. Jahrhunderts, machen uns Dinge wie Isolierung, Entfremdung und Sinnentleerung zu schaffen. Es scheint genau der richtige Moment, sich hinzusetzen und einem Dakota, einem freundlichen Menschen, zuzuhören, ihm zu sagen: «Ich will lernen.» cbs

Am 7. August 1988



Die Waadtländerinnen bieten Selbstgebackenes an

Der 7. August war ein strahlender Sommersonntag. Viele der Konferenzteilnehmer waren für die Tagung aus anderen Kontinenten angereist. Die Anwesenheit einer Gruppe des Waadtländer Bäuerinnenverbandes gab dem Tag sein besonderes Gepräge. Ihnen lag daran, ihre Solidarität mit Menschen aus Afrika und Asien zu bekunden. Als greifbares Zeichen dafür hatten sie den 400 Gästen einen selbstgebackenen, reichhaltigen, typisch waadtländischen Nachmittagsimbiss mitgebracht, den sie in ihren einfachen und anmutigen Trachten servierten.

Die Hauptversammlung am Vormittag, in der die Bäuerinnen sprachen und ein Waadtländer Lied sangen, hatte unter dem Thema «Familien» gestanden. Anderntags war in der Zeitung 24HEURES unter dem Titel «Das Eis brechen» zu lesen: «Die Waadtländer sind

wohl kaum beigeistert, wenn man von der seit 50 Jahren im ehemaligen Caux-Palace etablierten Moralischen Aufrüstung spricht. «Ein solcher Vorbehalt ist grundlos, das Eis muss gebrochen werden zwischen den Bürgern dieses Kantons und dem grossen, hier angesiedelten Werk.» Diese Ansicht unterstrich Frau Simone Baudat, die frühere Präsidentin des Waadtländer Bäuerinnenverbandes mit dem Waadtländer Imbiss, den sie mit ihren Kolleginnen den vierhundert Teilnehmern der Tagung der Moralischen Aufrüstung zubereitete.»

Für den Nachmittag waren internationale folkloristische Darbietungen geplant, so dass alle Elemente für ein fröhliches Fest vereinigt schienen. Wer hätte erwartet, dass ausgerechnet an diesem sonnigen Tag die Gäste aus aller Welt vor das schmerzliche, unbegreifliche, grösste Rätsel des Lebens gestellt würden? Mitten im Speisesaal, zu Beginn des Mittagessens, sank Serge Borel, der Vizepräsident der schweizerischen Stiftung für Moralische Aufrüstung, an seinem Tisch zusammen und konnte trotz unmittelbarer Bemühungen der anwesenden Ärzte und Krankenschwestern und des Einsatzes von Ambulanz- und Helikoptermannschaft nicht wiederbelebt werden. Er erlag einem Herzinfarkt. Viele der Anwesenden, unter ihnen Leute, die nur für den Tag in Caux waren, äusserten sich nachher über die ganz besondere Atmosphäre, die unerklärliche Nähe einer anderen Dimension, welche im Saal zu spüren war, während die dreihundert Anwesenden in Stille, Nachdenken und Gebet verharrten.

Serge Borel war 55jährig und hatte während über dreissig Jahren seine ganze Zeit der Moralischen Aufrüstung zur Verfügung gestellt. An der Abdankungsfeier in der Kirche St. Vincent in Montreux, an der seine Frau, der zehnjährige Sohn und die fünfjährige Tochter von der Verwandtschaft und zahlreichen Freunden aus der ganzen Schweiz und allen Kontinenten umgeben waren, würdigte Daniel Mottu das Leben und die Arbeit von Serge Borel:

«Die Verantwortung für dieses Konferenzzentrum und seine internationalen Tagungen besteht für einige in der Bereitschaft, sich um tausend Einzelheiten zu kümmern, welche diese Konferenzen erst möglich machen. Dies galt auch für Serge Borel.

Mitten aus dieser Aufgabe ist er von Gott abberufen worden. Sein Tod ruft uns etwas Wesentliches in Erinnerung, nämlich: Das Unerwartete Gottes muss unser Denken und Handeln bestimmen. Unser Freund, so einfallsreich, so schöpferisch, so grosszügig auch, suchte ständig nach diesem Unerwarteten, als wüsste er gefühlsmässig, dass Gott allein vollbringen kann, was dem Menschen unmöglich ist.

Wie viele andere Schweizer hatte Serge Borel einmal den Weg nach Caux eingeschlagen und dort eine neue Orientierung für sein Leben gefunden. Allmählich spürte er den Ruf Gottes, eine Berufung, ihm durch dieses Zentrum, durch die Moralische Aufrüstung zu dienen und so zur Ausstrahlung dieser Arbeit in die Welt beizutragen. So etwas geschieht nicht ohne innere Kämpfe. Aber Gott hat in ihm und durch ihn etwas Solides aufgebaut, dessen grossen Wert wir heute erkennen können.

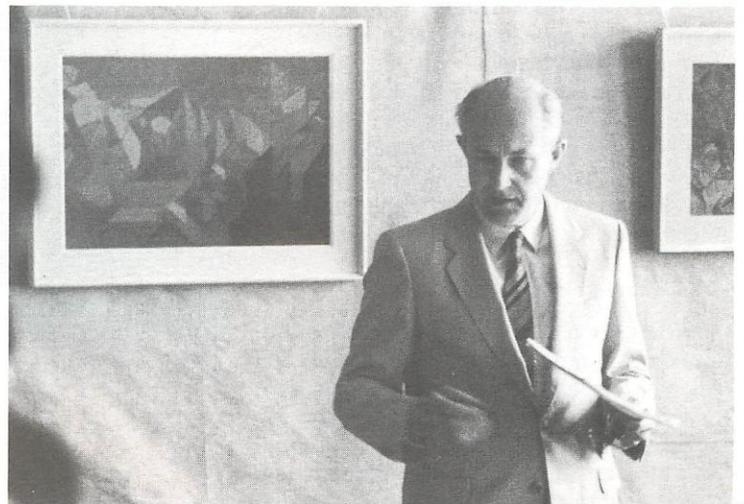
Ich hatte das Vorrecht, in den letzten zehn Jahren eng mit ihm zusammenzuarbeiten. Mit seinem Sinn für Architektur besass er eine besondere Begabung, von der Caux immer wieder profitieren konnte. Er kannte dieses Haus wie kaum ein anderer und hat vielen Umbauten und Verbesserungen seinen Stempel aufgedrückt.

Er war kein Mann öffentlicher Reden und grosser Worte, und selbst im kleinen Kreis zog er es vor zu schweigen, wenn er nichts Wesentliches zu sagen hatte. Doch wenn er sich äusserte, brachte dies oft genau das fehlende Element ans Licht. Seine relative Verhaltenheit wurde kompensiert durch eine bemerkenswerte Fähigkeit zum Zuhören. Oft waren Besucher aus fernen Ländern, die zwischen den Konferenzen in Caux auftauchten, dankbar, in ihm einen Menschen zu finden, der sich mit offenem Herzen ihre Sorgen und Nöte anhörte.»

Serge Borel eröffnete am 9. Juli 1988 die Ausstellung mit Werken von Jeanne Sigg, Mila Lobstein, Stella Duelberg im Mountain House, Caux:

«... Dieses internationale Tagungszentrum versteht sich als Ort, an dem jeder sein Bestes geben kann. Dadurch entsteht eine ausserordentliche, zugleich aber auch natürliche Atmosphäre. Sie entspringt der Offenheit gegenüber andern Menschen, andern Kulturen, anderem Empfinden... So erscheint es mir geradezu symbolisch, dass die drei Künstlerinnen heute gemeinsam ausstellen – trotz ihrer unterschiedlichen Anschauungen, die auf ihre so verschiedene Herkunft zurückzuführen sind. Es ist auch symbolisch für das Zusammenleben, das wir hier erlernen möchten, damit ein Klima entsteht, durch das Gott in den Herzen wirken kann.

Diese Offenheit soll auch ermöglichen, dass jeder seine Anliegen und seine Hoffnungen hier zum Ausdruck bringen kann. Künstler tun dies durch ihre Gemälde, ihre Musik, ihr Dichten, ihre Schauspielkunst. Dies war seit jeher ein wesentlicher Aspekt im Leben dieses Hauses und soll es auch in Zukunft sein.»



Überleben oder leben? Wandel in den Städten

Der Gedanke, eine Konferenz zum Thema «Wandel in den Städten» abzuhalten, entwickelte sich aus Kontakten, die sich zwischen Vertretern verschiedener Länder im Lauf der vergangenen Jahre angebahnt hatten und sich als sehr fruchtbar erwiesen. Wechselseitige Besuche in Newcastle (GB), Lyon (F), Richmond (USA), Liverpool (GB), Berlin und anderen Städten hatten wertvolle Einsichten vermittelt, u. a. die Erkenntnis, dass die Probleme sich ähnlich sind, aber in jeder Stadt eigene Ausprägungen und Schwerpunkte haben. Verschiedene Lösungsmöglichkeiten für diese Schwierigkeiten zeichneten sich ab.

Wir beide kommen aus einer Selbsthilfearbeit für Eltern drogenabhängiger Jugendlicher. Wir wissen daher, dass zwischen den Leuten an der Basis und den Behörden oft Unverständnis und Misstrauen herrschen, welche die Arbeit erschweren. Die Menschen vor Ort sehen die Nöte früher und erfahren sie elementarer, am eigenen Leib. Sie reiben sich an der Schwerfälligkeit des Apparates, haben kaum Verständnis für das Paragrafenge-

strüpp, unterstellen den Politikern oft Böswilligkeit. Sie fühlen sich «wie Ratten, die man am liebsten in den Kanal jagen möchte», wie einer es einmal bitter ausdrückte. Diejenigen, welche sich von Amtes wegen mit den Problemen befassen, haben ihrerseits die Zwänge langfristiger Planung, festgelegter Ausgaben und politischer Zielsetzung der regierenden

Delegationen aus Atlanta, Baltimore, Bombay, Berlin, Genf, Glasgow, Neu-Delhi, Newcastle, Lausanne, Liverpool, London, Londonderry, Paris, Richmond, Rio de Janeiro und vielen andern Städten nahmen teil.

Parteien zu beachten. Sie stehen oft unter derartigem Zeit- und Leistungsdruck, dass sie «denen da unten» nicht zuhören, zumal diese sich oft nicht knapp und höflich ausdrücken.

Das Besondere an diesen Konferenztagen war nun, dass sich Abgeordnete, Polizeichefs, Bürgermeister, Behördenangestellte und Sozialarbeiter mit Initiatoren von Arbeitslosen-

projekten, Selbsthilfegruppen, Antidrogenprojekten und Minderheitengruppen trafen und aufeinander hörten. Wir konnten viel voneinander lernen. Beeindruckt waren wir von Städten wie Newcastle, das eine grosse Delegation schickte – Angehörige der vielrassischen Gesellschaft dieser Stadt: Briten, Hindus, Muslime, Chinesen, Afrikaner und Kariben. Sie berichteten, wie sie Wege des Vertrauens zueinander gefunden hatten, um Reaktionen und Missverständnisse schnell abzuwenden und aufzuklären und so Eskalationen zu vermeiden.

Es lässt sich nicht alles wiedergeben, was von den Favelados aus Brasilien, von den Unberühmbaren in Neu-Delhi, über die Arbeit in den Bombay-Slums, in Londonderry (Nordirland) und den grossen Städten in den USA berichtet wurde. Immer wieder wurde deutlich, welche entscheidende Rolle die in der Wandlung der Initiatoren für die Entwicklung gespielt hatte.

Da waren die zwei hochgewachsenen jungen Schwarzen aus Brent im Norden Londons, die das britische Schulsystem durchlaufen und

Americo: Sie sassen alle um den Tisch bei einem Treffen der Moralischen Aufrüstung. Mir schien das Ganze nicht sehr ernsthaft, aber ich setzte mich dennoch dazu. Gleich fiel mir etwas Besonderes in der ganzen Atmosphäre auf, und ich verstand nicht, wieso ich unter einer solchen Spannung stand. Aber dann sagte mir ein Freund: «Gott hat einen Plan für dein Leben.» Und es stellte sich heraus, dass dies stimmte und dass mir Gott an jenem Abend die ersten Schritte zeigen wollte. Ich muss wohl noch erwähnen, dass ich ein eigentlicher Dieb und ein Trinker war: etwas recht Starkes als Appetitanreger, Bier für die Verdauung, Whisky als Allerweltsmittel für ein schwaches Herz und viel Wein, weil Jesus auch Wein getrunken hat – also wieso sollte ich nicht?

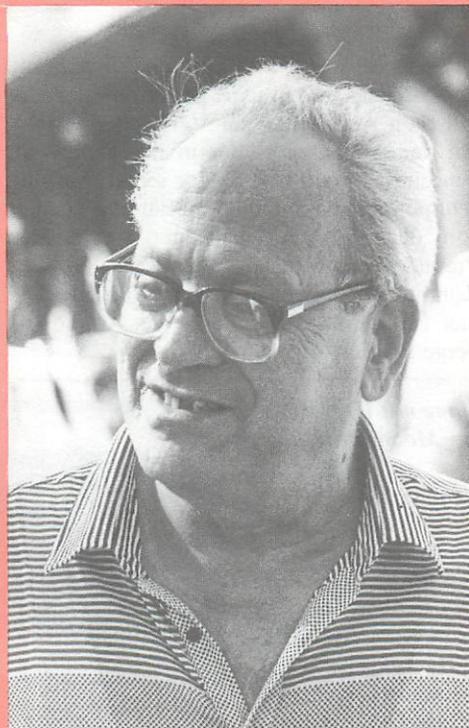
Nach jenem Abend im Gewerkschaftsgebäude ging ich nach Hause. Es war ungefähr zwei Uhr früh. Ich weckte meine Frau und sagte: «Carmela, ich habe mein Leben geändert.» «Bist du übergeschnappt», war ihre Antwort, «oder hast du eine Stelle gefunden?» Ich war nämlich zu allem hinzu auch noch arbeitslos. «Nein», sagte ich, «aber ich möchte mich ändern. Ich bin bis jetzt im Loch gewesen; wenn Gott es erlaubt, werde ich nie mehr zurückfallen.»

«Ich glaubte kein Wort...»

Carmela: Schon fünfzehn Jahre lebte unsere Familie ein trauriges Leben. Es fehlte an den nötigsten Dingen und an Geborgenheit. Den Kindern ging es nicht gut, und vor allem der Jüngste war ernstlich krank. Mein Mann und ich stritten uns ständig, und ich entfernte mich immer weiter von ihm. Ich schob ihm die Schuld für alles zu. Er war ja der Trinker, er

PERSÖNLICH AUS RIO:

Der Taxifahrer Americo und seine Frau



Americo Martorelli von Rio de Janeiro

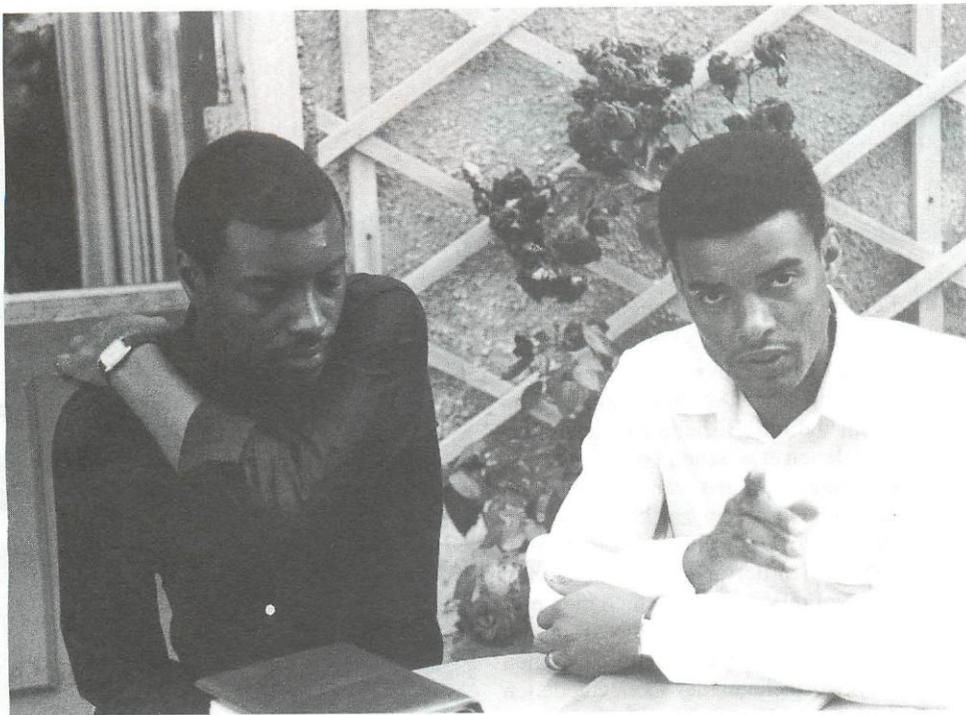
rauchte zuviel. Deshalb glaubte ich auch kein Wort, als er heimkam und mir von der Moralischen Aufrüstung und seiner Änderung berichtete. Weil er begonnen hatte, öfters zu solchen Treffen zu gehen, begleitete ich ihn eines Abends. Ich war ganz erstaunt, als er dort berichtete, wie er vieles in seinem Leben in Ordnung gebracht hatte. Ich verstand nicht alles, worüber gesprochen wurde, aber ich wusste mit Bestimmtheit, dass da Menschen waren, die sich wirklich für etwas Gutes einsetzen und ändern helfen wollten.

Zu meiner grossen Überraschung hörte Americo ganz mit Trinken auf und stellte das Rauchen ein. Ich verstand nicht, wieso es trotz all der offensichtlichen Veränderungen in seinem Leben zu Hause immer noch nicht klappte. Eines Tages merkte ich, dass es auch an mir lag. Ich beschloss, eine Art Gewissensforschung zu machen und entdeckte, dass ich ihn für einiges um Verzeihung bitten müsste. Aber mir fehlte der Mut dazu. Jemand empfahl mir, alle Gedanken in einer Zeit der Stille aufzuschreiben, weil es nachher einfacher sei, sie zu sagen. Ich schrieb Seite um Seite.

Americo: Es waren 42 Seiten eines Notizheftchens!

Carmela: Aber er schrieb noch mehr auf!

Americo: Nein, nur 26 Seiten, also hatte ich 16 weniger als du.



Zwei der Initianten des Bridge-Park-Projektes

dort Rassismus erlebt hatten, auf der Strasse herumgelungert und auf Abwege geraten waren und dann – nach Jugendstrafen im Gefängnis – jeder für sich einen Glauben fanden. Nach ihrer Entlassung taten sie sich zusam-

men und begannen für ihre Wohngegend zu wirken. Sie bauten ein vernachlässigtes Jugendzentrum mit grossem Einsatz aus und brachten damit viele Jugendliche von der Strasse weg. Als 1981 der Stadtteil Brixton

brannte, konnten sie in ihrem Quartier Brent die aufgebrachten Jugendlichen aufhalten, indem sie sich ihnen mit einem von der Polizei geborgten Megaphon entgegenstellten. «Bringt uns um, wenn euch das hilft», forderten sie sie auf. «Wir haben all dies aufgebaut und lassen es nicht kaputt schlagen. Wenn wir das hier zerstören, müssen wir ja selbst in den verkohlten Trümmern leben.» Dies gab ihnen auch in den Augen der Behörden Vertrauenswürdigkeit. So bekamen sie Unterstützung, als sie ein viel grösseres Vorhaben anpackten.

Inzwischen ist dieses Bridge-Park-Projekt in einer umgebauten Garage der Londoner Busgesellschaft fast fertiggestellt. Es enthält Seminarräume und Werkstätten, Theater und Tonstudio, Elektronik- und Computerkursräume. In einem Monat wird die offizielle Eröffnung stattfinden. Aber das ist nur die äussere Entwicklung. Eine ganze Reihe von Mitarbeitern hat einen Glauben gefunden. So war beispielsweise der Mann, der jetzt für die Kantine verantwortlich ist, früher Anführer einer Strassenbande.

Wir hoffen sehr, dass diese «Städtekonferenz» im nächsten Jahr eine Fortsetzung erlebt.

Gisela und Heinz Krieg, Berlin

Carmela: Dann kam der Augenblick, wo wir uns gegenseitig erzählten, was in den Notizen stand. Ich hatte Angst, ich schämte mich sehr, fand dann aber doch den Mut, alles vorzulesen. Mir fiel ein riesiger Stein vom Herzen. Ich bat Americo um Verzeihung und er mich. – Gott sei Dank ist alles ganz anders und neu geworden zwischen uns. Und sogar unser jüngster Sohn, der als unheilbar krank galt, ist gesund geworden.

Praktische Auswirkung

Amico: Jenes Treffen bei der Gewerkschaft brachte mir auch die Einsicht, dass unsere Taxifahrer-Genossenschaft von Korruption durchdrungen war, wobei der Oberste der Korrupteste war. So schlug ich einer Anzahl meiner Kollegen vor, eine neue, vom Geist der Moralischen Aufrüstung inspirierte Genossenschaft zu gründen. Es entstanden sogar zwei: die Coop-Transpo und die Coop-Taxi. Die erste beschäftigt 500 Fahrer, die zweite 1500. Wir liessen in allen Taxis Tarif-Uhren einbauen. Die Genossenschaften betrieben auch zwei eigene Garagen, zwölf Benzinsäulen, je zwei Kantinen und soziale Beratungsstellen für die Fahrer. Die beiden Kooperativen werden nach den ethischen Massstäben betrieben, die der Moralischen Aufrüstung zugrundeliegen. All dies wurde erst möglich, nachdem ich, Gott sei gedankt, den Weg der inneren Änderung entdeckt hatte.

Der Genossenschaftsgeist ist ein Werkzeug zur Beseitigung sozialen Unrechts geworden. Wenn solche Lösungen sorgfältig ausgearbeitet und abgestimmt werden, können sie soziale und wirtschaftliche Probleme der Arbeiter eines ganzen Stadtteils lösen.



In der Achtmillionenstadt Bombay zur Mittagszeit: Das Essen wird in Tausenden dieser Verpflegungsbehälter in Büros und Fabriken gebracht

Experimente des Wandels

Gefragt, wieso er sich in die Berge, in ein kleines Dorf in der Schweiz verziehe, um über das Leben in den grossen Städten zu sprechen, erklärte **David McDonald**, der Direktor der «Glasgow Action»*: «In Glasgow bin ich so beschäftigt, dass keine Zeit bleibt, mir anzusehen, was in andern Städten geschieht. Aber ich möchte von andern lernen und auch in aller Ruhe nachdenken, denn in einem Job

wie meinem nimmt man sich auch dafür nie genügend Zeit.»

Eric Favez, stellvertretender Direktor des **Genfer Sozialamtes**, beschreibt seine Eindrücke von der Städtekonferenz in Caux: «Zuerst fand ich den Titel gut: «Wandel in den Städten – die Aufgabe aller», dann wurde es langsam «Wandel in den Städten – meine eige-

ne Aufgabe», und zum Schluss sagte ich mir: Um einen Wandel in die Städte bringen zu können, muss ich mit einem Wandel in mir selbst beginnen.»

André Diligent, Senator und **Bürgermeister von Roubaix**, einer der französischen Städte, welche die wirtschaftliche Umstrukturierung der letzten Jahrzehnte miterlebt haben: «Hier in Caux schöpfen wir neue Kraft und entdecken durch das, was wir von andern hören, Lösungen, an die wir gar nicht gedacht hatten.»

Einer der **Konferenzorganisatoren** aus **Lyon**: «Es war keine Expertentagung. Uns ging es darum, dass die Beispiele und Anregungen der einen die anderen inspirieren können.»

David McDonald (siehe Seite 21): «Wir betrachten unsere Städte zu oft als materielle Einheit, bestehend aus Gebäuden, Strassen und

* Die *Glasgow Action*, eine Vereinigung von Vertretern der Wirtschaft, Erziehung und Politik, war an der Sanierung dieser schottischen Stadt wesentlich beteiligt, nachdem Glasgow als Folge der Schliessung von Schiffswerften u. a. vor einem Zerfall ganzer Stadtteile gestanden hatte.

einer gewissen Infrastruktur, anstatt vor allem auf die Personen, ihre Beziehungen untereinander, ihre Talente und Energien zu achten.»

Hary Shukla, **Bürger der Stadt Newcastle**, ursprünglich indischer Abstammung, begann vor vierzehn Jahren Beziehungen zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen seiner Stadt aufzubauen: «Zuerst war es unmöglich, überhaupt ins Gespräch zu kommen. Ich musste meine Vorurteile abbauen, Traditionen und Prinzipien der andern kennenlernen und ein Feingefühl für die verschiedenen ethnischen Gruppen entwickeln.» Nach Jahren geduldigen Einsatzes gelang es ihm, zwischen den Verantwortlichen der verschiedenen Volksgruppen von Newcastle, den Behörden und der Polizei Vertrauen zu schaffen. Dadurch entstand ein viel gebrauchtes Kommunikationsnetz, so dass vor allem in Zeiten der zwischenrassischen Spannungen in andern Teilen des Landes die Kontakte in Newcastle nie abbrachen und Unruhen vermieden werden konnten.

Zu der 27köpfigen Delegation aus dieser Stadt gehörte auch **Sir Stanley Bailey**, Befehlshaber der **Polizei von Northumbria**. Er berichtete, wie die Polizei beachtliche Resultate in der Verbrechenverhütung erreichte, wie Arbeitsprogramme aufgestellt und das schon erwähnte Kommunikationsnetz zwischen den ethnischen Gruppen entstanden war.



Anne Vosgien, Frankreich, Friedensrichterin und Delegierte des nationalen Ausschusses für Verbrechenverhütung, berichtet von ihrer Arbeit.

Dieses Thema führte zu einem regen Erfahrungsaustausch mit Polizeivertretern und Beamten aus Atlanta, Newcastle und Lyon



«Vertrauen schaffen» – Das Wappen der Gruppe für interracial Zusammenarbeit in der Stadt Newcastle

Miriam's Küche in der Grossstadt

In den Grossstädten gibt es viele Menschen, die der Gesellschaft helfen möchten, aber nicht wissen wie. Auch mir ging es so. Heute organisiere ich zweihundert Freiwillige in einer Suppenküche für Obdachlose in Washington. Sie heisst «Miriam's Küche» (nach Moses Schwester) und liegt im Kellergeschoss einer presbyterianischen Kirche, direkt neben dem Gebäude des Internationalen Währungsfonds, gegenüber der Weltbank, etwa fünf Häuserblocks vom Weissen Haus entfernt. Jeden Werktag verteilen wir Frühstück an 120 Obdachlose, die in diesem Stadtteil leben: Männer, Frauen, Schwarze, Weisse, Hispano-Amerikaner, europäische und asiatische Einwanderer, jedoch vorwiegend junge schwarze Männer. Viele sind ehemalige Psychiatriepatienten, andere sind drogen- oder alkoholsüchtig. Wieder andere leiden unter geistigen oder emotionalen Störungen als Folge ihres Strassenlebens – jeder hat seine eigene Geschichte, warum er obdachlos geworden ist. Für die meisten ist unser Frühstück die einzige Mahlzeit.

Motto in die Tat umsetzen

Kirchen, Betriebe und Einzelpersonen helfen finanziell. Die freiwilligen Helfer kommen

um halb sieben und arbeiten bis halb neun, ihrem Arbeits- oder Studienbeginn. In der ersten Stunde decken wir die Tische und kochen das Essen; in der zweiten wird serviert und alles wieder aufgeräumt. In der Zeit gibt es oft gute Kontakte zwischen Freiwilligen und Obdachlosen. Die meisten Helfer kommen aus lokalen Kirchgemeinden, ausgenommen unsere «Princeton-Gruppe», so genannt, weil einige von uns ehemals in Princeton studiert haben. Als wir vor zehn Jahren überlegten, wie wir das von Woodrow Wilson geprägte Universitätsmotto «Princeton im Dienst der Nation» verwirklichen könnten, kamen wir auf diese Idee und begannen mit der Arbeit in «Miriam's Küche». Seither konnten wir zweihundert ehemalige Princeton-Studenten und andere zur Mitarbeit gewinnen.

Einen Monat bevor ich mit all dem begann, hörte ich eine Predigt über das Gleichnis von den anvertrauten Talenten. Ich nahm das Ganze sehr wörtlich, ging nach Hause und überlegte, welches meine gottgegebenen Talente seien. Erst nach etwa 45 Minuten ging mir auf, ich könnte eine Begabung im Organisieren von Menschen haben. So betete ich und sagte zu Gott: «Wenn das wirklich so ist, dann gebe ich es dir, tu damit was du willst.» Erst als die Küche schon im Gang war, wurde

mir bewusst, dass Gott mein Gebet beantwortet hatte.

Der springende Punkt

Diese Arbeit lehrte mich mehreres: Erstens mich Gott anzubieten, auf das zu hören, was er sagt, und ihm zu gehorchen. Zweitens in jedem Menschen Jesus zu suchen – Gott zu suchen – wie es in jenem Bibelvers heisst: «Ich war hungrig, ihr habt mir zu essen gegeben, ich war durstig, und ihr gabt mir zu trinken.» Es stimmt, ich sehe Gott in meinem Nächsten, wenn ich oder die anderen Freiwilligen das Essen verteilen. Und die Obdachlosen haben uns ihrerseits so viel zu geben. So ist das Ganze eine wirklich lohnende Erfahrung.

Ich lernte auch, dass der Erfolg eines Programmes direkt mit der Zuwendung zusammenhängt, die man den Menschen gibt – nicht nur den Obdachlosen, sondern auch den Helfern. Es ist genauso wichtig, dafür zu sorgen, dass die Mitarbeiter positive Erfahrungen machen, sonst melden sie sich vielleicht nie mehr freiwillig. Und die Obdachlosen brauchen vor allem eine würdige Behandlung, beinahe noch mehr als Essen. – Für mich ist es eine Ehre, dort mitarbeiten zu können.

Clara Serveriens, Washington

PERSÖNLICH:

Ein begehrtes Objekt

Ich bin seit zwölf Jahren im Ruhestand. Während meiner letzten dreissig Dienstjahre machte ich bei der Kreispost-Direktion Zürich das, was man eine Karriere nennt. Wer als Beamter Karriere macht, wird nicht reich. Um so grösser war daher die Herausforderung, als wir in den letzten Monaten in der Stadt Zürich ein Haus zu verkaufen hatten, das meine Frau von ihren Eltern geerbt hatte. Es war ein Mehrfamilienhaus, gut erhalten und in ruhiger Lage, also ein sehr begehrtes Objekt.

Obwohl mir jede Erfahrung fehlte, beschlossen wir als erstes, auf Makler und Inserate zu verzichten, denn wir wollten keine Spekulanten anlocken. Als nächstes liessen wir eine Schätzung machen. Danach meldeten sich einige wenige Interes-

Es gilt für Äpfel, Benzin und auch Häuser

Aber nun geschah das Unerwartete. Plötzlich stiegen die Preise und kletterten immer höher, so phantastisch, dass man es beinahe nicht glauben konnte. Zuerst waren es Gerüchte, dann kamen konkrete Zahlen, dann die Presse, und sogar die sehr vorsichtige «Neue Zürcher Zeitung» schrieb von «horrenden Preisen». Ein Grund war selbstverständlich der Börsenkrach vom Oktober letzten Jahres, bei dem auch Schweizer Millionen verloren. Ich könnte einen bekannten Politiker nennen, der in jener Nacht um 60 Millionen ärmer, besser gesagt um 60 Millionen weniger reich wurde. Der zweite Grund war natürlich das alte Gesetz von Angebot und Nachfrage. Es gilt für Äpfel, für Benzin und auch für Häuser. Als in der Zeitung des Hauseigentümers stand: «In Zürich ist der Markt für Mehrfamilienhäuser völlig ausgetrocknet», war uns klar, dass unser Haus ein gesuchtes Objekt war. Ich musste mir sagen: «Eigentlich könntest du dreihundert-, vierhundert-, ja achthunderttausend mehr verlangen, und du würdest sie bekommen.»

Rarer Boden, verdreifachte Mietzinse

800 000 Franken sind viel Geld, aber nicht nur das, es ist auch eine grosse Versu-

chung. Um es kurz zu fassen, mit meiner Frau und den Kindern zusammen beschlossen wir, am festgelegten fairen Preis nichts zu ändern. Denn zum ersten ist es ungesund, um nicht zu sagen verbrecherisch, wie in der Schweiz der immer rarer werdende Boden sich verteuert und die Mieten entsprechend steigen. Zweitens wollten wir Rücksicht nehmen auf unsere Mieter. Einige wohnen seit über vierzig Jahren im Haus und sind dort alt geworden. Leicht hätte geschehen können, was jetzt überall in der Schweiz geschieht: Es kommt ein neuer Besitzer, er kündigt allen Mietern und verdoppelt oder verdreifacht die Mietzinse. Oder er tut es, ohne zu kündigen, was praktisch einer Kündigung gleichkommt. Hier gibt es echte Tragödien, wo nicht nur alte Leute, sondern auch ganze Familien plötzlich auf der Strasse stehen. Das wollten wir nicht.

Gern und fröhlich geben

Wir haben nun einen vertrauenswürdigen Käufer gefunden, der alle unsere Forderungen auf Rücksichtnahme schriftlich bestätigt hat und sie auch einhalten wird. Eine Folge dieses Verkaufs ist, dass wir auch für Caux, für die Moralische Aufrüstung, eine Schenkung machen konnten.

Meine Frau und ich taten dies besonders gern, denn wir kommen seit 1950 regelmässig hierher, wir kennen diese Arbeit, wir wissen, was geleistet wird und was von hier in die Welt hinausgeht. Wir möchten wie viele andere Schweizer mitverantwortlich sein, dass dieses Haus, diese Arbeit erhalten bleiben. Es ist Gottes Arbeit; deshalb haben wir gern und fröhlich 150 000 Franken gegeben.

UNSER ANGEBOT

Weitere Exemplare des Konferenzberichtes 1988
der Caux-Information

Einzelexemplare Fr. 4.— / ab 5 Exemplaren Fr. 3.50

An unsere Leser

Seit sieben Jahren haben wir den Abonnentenpreis für die «Caux-Information» trotz einer 24% Teuerung im Druckereigewerbe nicht erhöht.

Wir bitten deshalb um Verständnis, wenn wir ab 1989 den Abonnentenpreis auf Fr. 32.— für die Schweiz, DM 42,— für Deutschland und Fr. 37.— für die übrigen Länder festsetzen.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir einmal mehr all jenen Abonnenten danken, die es durch Aufrundung des Abonnementsbetrages oder durch grössere Spenden ermöglicht haben, einen Teil der Teuerung aufzufangen.



BESTELLUNG

(Bitte Datum und Anschrift auf der Rückseite eintragen)

___ Ex. Konferenzbericht 1988

Sind Sie schon Abonnent? Ergreifen Sie die Gelegenheit und bestellen Sie Ihr **JAHRESABONNEMENT** der Caux-**INFORMATION!**

Jahresabonnement:

Schweiz Fr. 32.—
Übrige Länder Fr. 37.—
Deutschland DM 42,—

Luftpost Fr. 41.—
Studenten, Lehrlinge Fr. 24.—

Jahresabonnement Caux-Information
 Schweiz Übrige Länder
 Luftpost

Deutschland
 Student/Lehrling

Dynamik aus der Stille

THEOPHIL
SPOERRI

Die
Aktualität
Frank
Buchmans

17.-19. Tausend

**Jetzt
in Neuauflage**

Ein Mann, eine Idee, eine weltumspannende Arbeit: Wer war Frank Buchman, mit dem die Moralische Aufrüstung ihren Anfang nahm? Woher kam seine Dynamik, und wieso trug ihm sein unkonventionelles Vorgehen sowohl höchste Anerkennung als auch schärfste Kritik ein?

«Spoerri begnügt sich nicht mit biographischen Angaben, sondern versucht, den inneren Anstoss aufzuspüren, welcher Anlass war für Buchmans Handlungen und Aussagen. Als Schlüssel zu dessen Wirksamkeit bezeichnet er «die Praxis des Schweigens». Es ist im letzten ein ebenso präzises wie leidenschaftlich werbendes Buch.»

Tages-Anzeiger, Zürich

**Taschenbuch, 270 Seiten,
Caux Verlag
Fr. 12.80/DM 13,80**

**Bei Ihrem Buchhändler oder
den untenstehenden Adressen**

Caux Verlag, Postfach 4419, CH-6002 LUZERN

BESTELLUNG

Ex. _____
Ex. _____

oder: MRA-Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel 2

Datum _____

Herr/Frau _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ _____ Ort _____